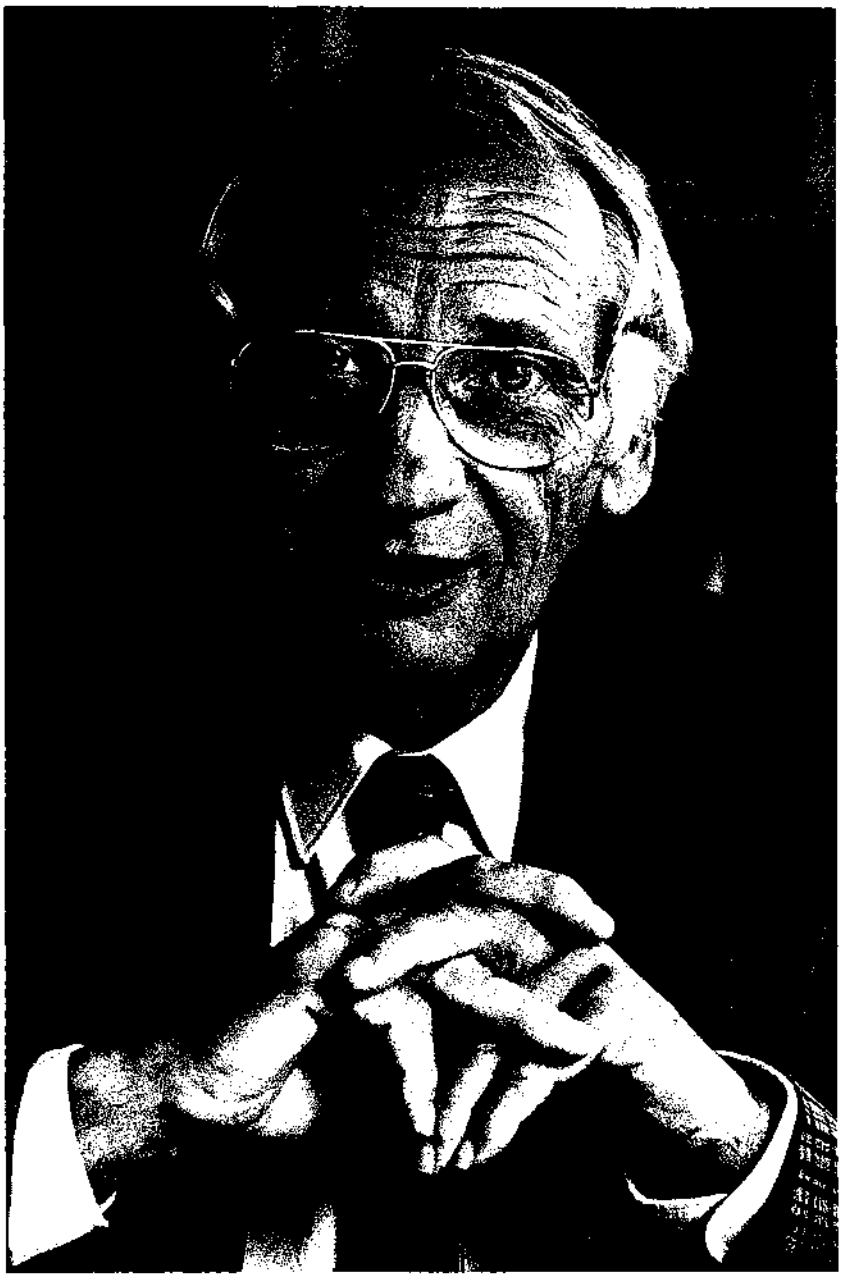
©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte



Martin Broszat 1926–1989

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte
München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

NACHRUFE AUF MARTIN BROSZAT

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte
München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

KARL DIETRICH BRACHER

Wir haben einen schweren, unersetzlichen Verlust zu beklagen. Der Tod Martin Broszats reißt eine schmerzlich große Lücke in die Reihen der deutschen wie der internationalen Zeitgeschichtswissenschaft – und dies so kurz nach der denkwürdigen 40-Jahrfeier des Instituts für Zeitgeschichte, dem er seine ganze Kraft bis zuletzt gewidmet hat. Tief betroffen und um ein Stück ärmer, doch zugleich dankbar blicke ich auf die über drei Jahrzehnte zurück, in denen ich ihn kennengelernt habe: als den unermüdlichen Erforscher der Tiefen und Untiefen unserer neueren Geschichte, als den so ungemein lebendigen und ideenreichen Geist des Instituts, aber vor allem auch als den Menschen in seiner Besonderheit und Eigenheit, die individuelle Person in des Wortes ursprünglicher Bedeutung.

So ist er mir unter den frühen Mitarbeitern des Instituts Mitte der fünfziger Jahre, bei der ersten internationalen Tagung in Tutzing, zuerst persönlich begegnet. Daß er sich damals nicht nur mit den ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus in der völkisch-antisemitischen Bewegung des wilhelminischen Deutschland befaßt hat, sondern bald auch schon mit zwei Jahrhunderten des deutsch-polnischen Verhältnisses und schließlich der barbarischen Polenpolitik des „Dritten Reiches", zeigte bereits sein frühes, beharrliches Engagement für die unbequemen, schwierigen Fragen deutscher Vergangenheit, die ihn seither, bis in die jüngsten Kontroversen und Mißverständnisse um sich ändernde Deutungen und „Historisierungen" des Nationalsozialismus, nicht losließen.

Seiner ungemein reichen wissenschaftlich-literarischen und zugleich organisatorischen Tätigkeit, angetrieben von einer unermüdlichen kritischen Neugier auf veränderte Fragestellungen und Zusammenhänge, verdanken wir die vielen so anregenden wie erregenden Diskussionen, die er dann ja auch zu den großen öffentlichen Kolloquien und Podiumsgesprächen mit kritischen Kollegen ausbaute. All dies verband sich wiederum mit seinem lebendigen Interesse für Personen in ihrer Besonderheit, das ich zumal während der Jahre enger Zusammenarbeit im Beirat und für die Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte schätzen gelernt habe. Seine große stete Aufgeschlossenheit für andere und anderes, seine Beweglichkeit und Wärme im Umgang, die Lust am geselligen Gespräch nach getaner Arbeit auch bei Wein und Brot befähigten ihn nicht nur zu den vielen und vielseitigen persönlichen Kontakten, die wiederum dem Institut und unserer Zeitschrift zugute kamen, sondern überhaupt zu jenem einfühlsamen und vieldimensionalen Interesse an der Sache wie an den Menschen.

Worte zur Beerdigung auf dem Nordfriedhof in München am 20. Oktober 1989

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Gleichwohl gab er sich nie mit dem Erreichten zufrieden. Immer ging es ihm zugleich um das weitere Fragen: als Ferment des Forschens, als geistige Unruhe auch mit politischen Untertönen und Konsequenzen, als Infragestellung fester Positionen des Meinens und Deutens. Doch alles geschah in der Tat vor dem Hintergrund einer tiefgreifenden historisch-politischen „nationalen Gewissenserforschung", der er sich als Mann unserer Generation der Kriegs- und Nachkriegszeit ganz besonders verpflichtet fühlte: gewiß zuweilen unbequem für nicht wenige, ebenso wie für ihn selbst.

In dieser Aufgabe, der über fast vierzig Jahre sein großes Werk als Historiker und Herausgeber, als Inspirator und Organisator galt, hat er sich denn auch bis zuletzt verzehrt: viel zu früh für uns alle, die ihn kannten und gern hatten. Wir werden ihn nicht vergessen – wir danken ihm, ich danke ihm.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte
München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

HERBERT KIESSLING

Im Juli dieses Jahres haben uns Jubiläums- und Festesfreuden zusammengeführt, als wir das 40jährige Bestehen des Instituts für Zeitgeschichte und die Vollendung des Archivanbaues zusammen mit Professor Broszat feierten. Heute vereint uns die Pflicht zum Totengedenken und Nachruf. Professor Dr. Martin Broszat weilt nicht mehr unter den Lebenden. Er ist am 14. Oktober 1989 nach längerem Leiden aus dem Leben geschieden.

Herr Professor Broszat ist 1955 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in das Institut für Zeitgeschichte eingetreten. 1972 übernahm er die Leitung des Instituts und hielt dieses Amt inne bis zu seinem Tod. Zwischen diesen beiden Zeitpunkten liegt eine lange Lebensspanne voll Arbeit und Mühe, erfüllt von Leistung für das Institut und von großen wissenschaftlichen Erfolgen. Was Martin Broszat dabei auszeichnete und den Umgang mit ihm manchmal schwierig, aber doch immer fesselnd machte, war eine Verbindung mehrerer hervorstechender Eigenschaften. Ich nenne zuerst sein Talent der raschen und gründlichen Erfassung der Zusammenhänge und der analytischen Durchdringung komplexer historischer Vorgänge. Weiterhin zeichnete ihn Originalität seiner Gedankenführung aus, die manchmal impulsiv und zuweilen von elektrisierender Lebendigkeit war. Martin Broszat war nie ein bequemer Mann. Dort, wo er es für notwendig hielt, artikulierte er Widerspruch; für viele blieb dabei verdeckt, daß er selbst sensibel und verletzbar war. Meldete er Widerspruch an, so wurden daraus folgende Auseinandersetzungen von ihm nie um ihrer selbst willen, sondern immer sachbezogen geführt und vom Interesse an der Wissenschaft und der Entfaltung seines Instituts geleitet. Martin Broszat war jemand, von dem spürbar Energie und schöpferische Unruhe ausgingen. Eigenschaften, die vermutlich vorhanden sein müssen, wenn man sich mit dem beschäftigt, was wir Zeitgeschichte nennen. Er hat es selbst einmal gesagt: Der Zeithistoriker hat es „mit leibhaftigen, vielfältig in individueller Lebens- und Leidensgeschichte eingravierten Wirkungen einer Geschichtsepoche und auch mit der Fülle der ganzen nachträglichen Legitimationen, Färbungen, Verdrängungen zu tun, die psychologisch einem bestimmten Zeiterlebnis gegenüber eintreten." Martin Broszat hat zuletzt – noch vor dem Historikerstreit – das nahezu Unmögliche gefordert: Historisierung der Zeitge-

---

Die folgenden Ansprachen wurden anläßlich der Trauerfeier im Institut für Zeitgeschichte am 7. November 1989 gehalten; die Gedenkrede des Vorsitzenden des Stiftungsrates der Stiftung zur wissenschaftlichen Erforschung der Zeitgeschichte, Ministerialdirektor Herbert Kießling, eröffnete sie.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

schichte und doch Sensibilität im Umgang mit der eigenen, schwierigen Vergangenheit. Dies mag als leitendes Ziel vor seiner Forschungsarbeit, vor seinem weitgespannten wissenschaftlichen Lebenswerk stehen.

Von seinen Arbeiten nenne ich nur die wichtigsten. Ich beginne mit seinem 1964 veröffentlichten Buch „Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik", welches seinen Ruf als profunden Kenner der leidvollen deutsch-polnischen Geschichte begründete. An dem 1965 veröffentlichten Standardwerk „Anatomie des SS-Staates" wirkte er als Mitverfasser mit. Schließlich vollendete er 1969 sein Hauptwerk „Der Staat Hitlers" in der von ihm gemeinsam mit Helmut Heiber herausgegebenen „dtv-Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts". Diese Arbeit begründete Broszats Ruhm und ist auch heute noch das Standardwerk zur Verfassungs- und Verwaltungsstruktur des NS-Staates. Entscheidend war seine Mitwirkung an dem Großprojekt „Bayern in der NS-Zeit. Soziale Lage und politisches Verhalten der Bevölkerung im Spiegel vertraulicher Berichte", für welches das Bayerische Kultusministerium Auftrag und Mittel gab und bei dem er Hauptherausgeber und Mitautor war. Von diesem Werk gingen große Impulse für eine differenzierte Betrachtung der Alltagsgeschichte aus. Aber damit nicht genug! Martin Broszat eröffnete mit dem Übergang auf die Nachkriegsgeschichte ein neues Terrain, wofür ich die Arbeit „Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland" als symptomatisch bezeichne. Zuletzt kann ich noch auf seine engagierte Mitwirkung an der im dtv-Verlag erschienenen und erscheinenden 30bändige Ausgabe der „Deutschen Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart" hinweisen.

Ich habe damit noch lange nicht alles aufgezählt, was von ihm und unter ihm im Institut für Zeitgeschichte an wissenschaftlicher Arbeit geleistet wurde. Ich muß die genauere Darstellung und Würdigung des immensen Lebenswerkes den Vertretern der Fachwelt überlassen.

Groß sind die Leistungen des Verstorbenen für das von ihm lange Jahre geleitete Institut. Über seine rein wissenschaftliche Tätigkeit hinaus förderte er den Ausbau von Bibliothek und Archiv des Instituts für Zeitgeschichte als Dienstleistungsbereichen für die Forschung. Dies fand nicht nur in der Erschließung der Akten der amerikanischen Militärverwaltung (OMGUS), der Goebbels-Tagebücher und anderer Quellen seinen Niederschlag, sondern noch viel mehr in dem von Professor Broszat betriebenen Archivanbau, den wir noch im Juli dieses Jahres einweihen und seiner Bestimmung übergeben konnten.

So hat er sich bis zuletzt unermüdlich dem Institut und der wissenschaftlichen Arbeit gewidmet. Er hat auch in den letzten Jahren, als ihm schon sein Leiden zu schaffen machte, unbeirrt seine Pflicht erfüllt. Wir bewundern den Lebensmut und die Tapferkeit, mit der Martin Broszat seinen Lebensweg zu Ende gegangen ist, ohne sich von dem herannahenden Tod, der ihm wohlbewußt war, die Kapitulation aufzwingen zu lassen. Er durfte noch eine letzte Freude und Genugtuung erleben: das Fest zur 40-Jahr-Feier des Instituts und die Einweihung des Archivanbaues am 13. Juli dieses Jahres. Er hat die Feier selbst noch – trotz seiner Krankheit und unter Anspannung der letzten Reserven seiner Kraft – mit großer Sorgfalt organisiert und

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

auch selber mitgestaltet: Festrede, Leitung des Kolloquiums und Organisation des abendlichen Sommerfestes. Dieses Fest war sein Abschied von uns.

Trostreich ist, daß Martin Broszat seinem Tod gefaßt und im Kreise seiner Familie bewußt entgegentreten konnte. Der Tod zerreißt alle Bande. Aber er zerstört nicht nur: er faßt zusammen, was im Leben zerstreut und verwirrend war, zu einem endgültigen bleibenden Bild.

So soll es auch mit Professor Martin Broszat sein: Seine Leistungen für das Institut und für die Geschichtswissenschaft überdauern seinen Tod. Das Institut hat unter ihm einen großen Aufschwung erleben dürfen und wissenschaftliches Ansehen weit über die Bundesrepublik hinaus gewonnen. Als Wissenschaftler hat er große Impulse auf die zeitgeschichtliche Forschung bewirkt. Es war ihm vergönnt, ein erfülltes Leben als Wissenschaftler und Gelehrter zu vollenden. So wird sein Bild bleibend vor uns stehen. Wir werden seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerks dankbar gedenken. Unsere Anteilnahme gilt den Hinterbliebenen.

HANS-PETER SCHWARZ

Die heutige Trauerfeier für Martin Broszat steht unter dem bestürzenden Eindruck seines jähen Todes, der noch keine vier Wochen zurückliegt. Manche der hier Versammelten – auch ich selbst gehöre dazu – hat die Nachricht erst erreicht, als er bereits zur letzten Ruhe geleitet worden war. Daher ist es in dieser Stunde vielleicht noch zu früh, Martin Broszats großer Leistung für sein Institut und für die deutsche Zeitgeschichte so objektiviert und mit unpersönlicher Distanz zu gedenken, wie das bei akademischen Trauerfeiern meist üblich ist. Solche Gedenkfeiern werden ja häufig erst abgehalten, wenn sich die existentielle Erschütterung durch den Verlust etwas abgeschwächt und der gefaßteren Erkenntnis Platz gemacht hat, daß ein Wissenschaftler durch das, was er in der Welt des Geistes gestaltet und bewegt hat, weiterlebt und weiterwirkt. An der Schwere des Verlusts und an dem Vakuum, das er hinterläßt, kann freilich auch eine solche gefaßtere Erkenntnis nichts ändern.

Tatsächlich ist es aber bei der Trauerfeier für Martin Broszat ganz angebracht, daß wir seiner zu einem Zeitpunkt gedenken, da er in unserer Vorstellung noch ganz lebendig ist. Denn wer unter seinen Zunftgenossen war von sprühenderer Lebendigkeit als er? Vielleicht gibt es überhaupt keinen Begriff, der das innerste Wesen dieses Mannes so zutreffend charakterisiert wie der Begriff Lebendigkeit. Lebendigkeit in jeder Hinsicht – ursprüngliche, nie erlahmende Freude am wissenschaftlichen Diskurs im Institut, auf Diskussionsforen oder in geistsprühenden Abhandlungen. Feinnervige Offenheit für wichtige Neuentwicklungen, Neuentdekkungen und neue Kontroversen im Feld der Zeitgeschichte. Ruheloses Suchen – nach gehaltvollen neuen Quellen ebenso wie nach jungen Talenten. Nie zu stillende

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

intellektuelle Neugier. Vor allem aber – Hauptkennzeichen intellektueller Lebendigkeit – die Unfähigkeit zur dauerhaften doktrinären Verengung oder auch nur zu allzu langem Verweilen bei einmal bezogenen Positionen.

Lebendigkeit auch darin, daß sich nie voraussehen ließ, zu welchen Ergebnissen ihn das Nachdenken führen würde, wenn er ein Thema aufgriff. Ich erinnere mich etwa, wie er bei den stets höchst lebhaften Erörterungen unserer Herausgebersitzungen der „Vierteljahrshefte" nicht selten – das war ja seine Art und Weise, Wichtiges anzuführen – bloß in einem rasch hingetupften Satz darüber informierte, daß er vielleicht demnächst einen Beitrag zu diesem oder jenem Sujet liefern wolle. Man konnte sicher sein, daß dieser Beitrag dann kommen würde, wenn auch manchmal erst in der Phase der Drucklegung des dafür vorgesehenen Heftes. Doch während man bei manchem unserer ruhigeren Kollegen schon zu prognostizieren vermag, was bei der Erörterung eines Themas wahrscheinlich herauskommt, war dies bei Martin Broszat völlig unmöglich.

Das galt nicht nur für die wissenschaftlichen Thesen. Es galt auch für die auf der Rechts-Links-Skala einzuordnenden politischen Positionen. Wer ihn nur oberflächlich kannte, erwartete im Regelfall Überlegungen aus dem linksliberalen Ideenkreis, und sie kamen auch häufig. Aber wer seine Aufsätze oder Ansprachen genauer studierte, konnte doch oft die Entdeckung machen, wie er damit recht unerwartet historiographisch, doch indirekt eben auch politisch eher konservative Auffassungen verband. Also – wir alle wissen das und haben das immer erwartet – vielfach durchaus prononciertes politisches Engagement, Parteinahme häufig – doch keinerlei Festgezogenheit, keine Vorhersehbarkeit, sondern eben wiederum jene geistige Lebendigkeit und Offenheit, wie sie für kluge liberale Geister charakteristisch ist.

Das führte ihn bisweilen in Widersprüche, aus denen er sich dann und wann mit komplizierten Erklärungen herauszuwinden bemüht war – man denke nur an seine unterschiedlichen Stellungnahmen zum Thema „Historisierung" des Nationalsozialismus. Aber was manche und manchmal auch er selbst als Widersprüchlichkeit festmachten, war doch nichts anderes als die Hegelsche Erkenntnis, daß sich die geschichtliche Welt, damit aber auch die Geschichtsschreibung, in Widersprüchen voranbewegt, ja daß eben die Widersprüche und Selbstwidersprüche die Lebendigkeit eines Werkes und eines Forschers konstituieren.

Größte Lebendigkeit – ich habe ja die Ehre, für den Wissenschaftlichen Beirat des Instituts zu sprechen – auch im Umgang mit diesem Gremium. Keinerlei Langweiligkeit bei der Präsentation. Er genoß es, im Kreis der Kollegen Ideen zu improvisieren, zumindest phantasievoll zu variieren, er genoß es, zu brillieren, denn brillieren konnte er – manchmal sogar zum Nachteil dessen, was er erreichen wollte, aber stets zum Vergnügen aller, die an lebendiger geistiger Entfaltung ihre Freude haben. Lebendigkeit natürlich auch in der Kontroverse, im boshaften Florettstoß, im unerwarteten Ausfall, in der vernichtenden Rezension – aber ebenso Lebendigkeit im vorbehaltlosen Anerkennen überzeugender Leistung anderer, Lebendigkeit auch in der Fähigkeit zur Freundschaft und in der Fähigkeit zur Versöhnung. Kurz: Er war einer der lebendigsten Historiker, die ich kennengelernt habe. Aufregend und eben

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

wunderbar lebendig selbst dort, wo er gelegentlich irritierte. Und deshalb ist es so fast unmöglich, seiner als eines für immer von uns Gegangenen zu gedenken.

Man würde ihm freilich nicht gerecht, wollte man nur an seine geistige Verve erinnern und ihn damit allein zum Intellektuellen stempeln, der er sicherlich in jedem Atom seines Wesens auch war – *auch* war. Denn seine geistige Wirkung hat er eben doch in erster Linie als Wissenschaftler und als bedeutender Direktor eines großen, unter seiner Leitung noch größer gewordenen Forschungsinstituts getan. Dabei beruht Ansehen in der kritischen, immer auch etwas eifersüchtigen Welt der Geisteswissenschaften natürlich in allererster Linie auf Publikationen. Das mag von manchem als etwas ungerecht empfunden werden, der weiß, wieviel selbstlose wissenschaftliche Arbeit auch in überlegt begonnene, zäh durchgezogene und schließlich zur kritischen Betrachtung durch die Öffentlichkeit publizierte Institutsprojekte eingeht – gerade auch bei Martin Broszat eingegangen ist. Aber Martin Broszat als Direktor des Instituts für Zeitgeschichte hätte nicht jenes unbestrittene hohe Ansehen im Inland und Ausland erworben und bis zum Ende besessen, hätten nicht seine wichtigen Bücher und seine grundlegenden Aufsätze das Fach auf vielen Feldern einerseits orientiert und konsolidiert, andererseits immer wieder aufgerüttelt.

Er hatte, wie wir wissen, ein großes Thema, lange Zeit auch das alles dominierende Zentralthema des Instituts für Zeitgeschichte – das Thema des Verstehens des Nationalsozialismus. Zwar strebte er seit Mitte der siebziger Jahre auch zunehmend danach, die Ära Adenauer – „Wohlstandsgesellschaft und Kanzlerdemokratie", wie er das nannte – in ähnlicher Weise zu erfassen. Wer, wie dieser aus der Ostzone kommende Zeithistoriker die ganze Geschichte der Bundesrepublik von den Anfängen bis heute kritisch, fragend, strukturanalytisch prüfend begleitet hat, wäre dazu hervorragender geeignet gewesen. Ein Jammer, daß ihm die angestrebte zusammenfassende Darstellung nicht mehr vergönnt war. Doch sein großes Thema war und blieb der Nationalsozialismus in einer Fülle von Aspekten – die ideen- und sozialgeschichtlichen Wurzeln, die Herrschaftsstruktur, die NS-Gesellschaft und deren sozialgeschichtliche Fortentwicklung, auch, und nicht zuletzt, die moralischen Folgen und alle jene Fragen, die das Dritte Reich für Geschichtserkenntnis, Geschichtsverständnis und für den Umgang mit Zeitgeschichte aufwirft.

Dabei setzte er von Anfang an bestimmte Schwerpunkte. So hat er die Juden, das deutsche Schicksals- und Schuldthema der ersten Jahrhunderthälfte, behandelt in seiner Dissertation bei Theodor Schieder aus dem Jahr 1952, die „Die antisemitische Bewegung im Wilhelminischen Deutschland" zum Thema hatte. So hat er immer wieder das Thema Polen aufgegriffen – „Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945" (1961), bald ausgeweitet zu einer Gesamtschau „Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik" (1963). Mehr und mehr aber trat die Aufgabe einer zusammenfassenden Strukturanalyse des Dritten Reiches ins Zentrum seines Fragens und Schreibens. Man kann in den frühen Büchern zum Schicksal der Juden und zum Antisemitismus oder zum deutsch-polnischen Verhältnis Vorarbeiten sehen, auf die er immer wieder zurückgegriffen hat. Das Thema Juden und das Thema Polen hat ihn bis in die Aufsätze der letzten Jahre nicht ruhen lassen, so wie es die deutsche

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Öffentlichkeit nicht hat ruhen lassen und nicht ruhen lassen wird. Jeder von uns erinnert sich noch an den Briefwechsel mit Saul Friedländer über die „Historisierung des Nationalsozialismus", der im Aprilheft 1988 unserer „Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte" erschienen ist und den er beim Blick darauf, was die Vernichtung der deutschen und der osteuropäischen Juden an Unwiederbringlichem zerstört hat, mit den Worten des israelischen Historikers Uriel Tal abschloß: „We have not only primarily to tell what had been done to the Jews, but what had been lost."

Gewiß aber ist sein reifstes Buch, das Dauer haben wird, „Der Staat Hitlers" aus dem Jahr 1969. Mancher mag dies oder jenes anders sehen, einiges mag überholt sein – aber es ist und bleibt ein Meisterwerk, meisterlich im Aufbau, in der Gedankenführung, in der sprachlichen Disziplin, in Objektivität und Klarheit, auch in der Bewältigung schon damals höchst ausgedehnter Quellenbestände und großer Mengen von Sekundärliteratur. „Hat man sich vielleicht auch", so skizzierte er damals sein Programm zur Analyse des „Staats Hitlers" vor allem in der Friedenszeit bis 1939, „damit abzufinden, daß das nationalsozialistische Regime ... sich als Herrschaftsform überhaupt nicht theoretisch befriedigend darstellen, geschweige denn auf einen Nenner bringen läßt, so bleibt das Bemühen um theoretische Erfassung seiner Grundstrukturen zwingend, wenn nicht die historische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus selbst in chaotische Detailforschung versinken soll." Broszat hat in diesem klassischen Buch auch das Stichwort „Polykratie der Ressorts" verstärkt in die Diskussion eingeführt, dabei das Polykratie-Konzept aber eben doch bemerkenswert behutsam entfaltet. Geistig schlichter strukturierte, weniger einfallsreiche Historiker haben dieses Konzept in der Folge zwar rasch verabsolutiert und ins Einseitige vorangetrieben. In diesem vielzitierten Werk Broszats ist die Anschauung des NS-Regimes durchaus noch im Gleichgewicht: Einerseits beschrieb er darin die polykratische Aufsplitterung der Apparate und Ressorts, besonders seit 1938, ließ aber andererseits keinen Zweifel daran, daß Deutschland unter dem Hakenkreuz eben von 1933 bis 1945 „Der Staat Hitlers" unter dem Gesetz des Führerabsolutismus gewesen ist.

Es war nicht zuletzt dieser weite monographische Wurf des Jahres 1969, dank dem der seit 1955 mit dem Institut für Zeitgeschichte verbundene, damals im besten Mannesalter stehende Martin Broszat zum Direktor des Instituts für Zeitgeschichte gewählt und ernannt wurde. In diesem Amt erhielt er nun die Möglichkeit, seine originalen Fragestellungen und Forschungskonzepte in großem Stil zu erproben und umzusetzen.

Schon im „Staat Hitlers", der in weiten Teilen noch ein eher traditionelles Werk der politischen Strukturanalyse und der Verwaltungsforschung war, hatte er jenen Ansatz skizziert und teilweise bereits erprobt, mit dem arbeitend er dann bis in die frühen achtziger Jahre hinein ein rundum gelungenes und stärkstens anregendes Forschungskonzept durchführte: „Bayern in der NS-Zeit". „Im Gegensatz zum methodischen Vorgehen der Ereignisgeschichte", so hatte er damals geschrieben, „lassen sich Symptome der politischen Verfassung und Machtstruktur oft gleicherweise an ‚großen' wie an ‚kleinen' Objekten ablesen. Ja, die Beweiskraft bestimmter

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

allgemeiner Aussagen über die Natur eines Regimes und seine Veränderung hängt weitgehend von ihrer Konkretisierbarkeit ab; die abstrakte Darlegung von Zusammenhängen bedarf immer wieder der Exemplifikation und Überprüfung am Detail." „Kleine Objekte", „Überprüfung am Detail" – das sind schon Stichworte, die zu jener Fülle von Beobachtungen, Analysen, Porträtstudien und Theorien aus der Feder Broszats selbst wie seiner Mitarbeiter führten, die in den zwischen 1977 und 1983 erschienenen sechs Bänden der „Bayern"-Studien enthalten ist. Sie sollten nicht allein auf regional und lokal eingegrenztem Gelände die Realität des Nationalsozialismus teils deskriptiv, teils analytisch erkennbar machen, sondern auch die Gegenkräfte, die sich in manifestem Widerstand äußerten oder für deren mehr stummes Beharrungsvermögen der wohl aus organizistischem Gesellschaftsdenken stammende medizinische Begriff „Resistenz" gewählt wurde – Resistenz also der noch gesunden Zellen des Volkskörpers gegen die totalitären Krankheitserreger.

Broszat und seine zahlreichen Mitarbeiter an diesem Großprojekt, die er in hinreißender Art und Weise für das Untersuchungsthema zu begeistern und zur Entfaltung ihrer besten Kräfte zu stimulieren verstand, haben von der Erkenntnis ihren Ausgang genommen, daß die Hitlerbewegung, ungeachtet der diktatorisch-repressiven Wirklichkeit der Jahre 1933 bis 1945, eben auch und in durchaus starkem Maß eine Volksbewegung war. Ihre Durchschlagskraft, ihre Fähigkeit zur sozio-politischen Revolutionierung, doch auch der Widerstand gegen die totalitäre Verführung und die totalitäre Repression müssen, diesem Ansatz entsprechend, also auch „en détail" sichtbar gemacht und analysiert werden (Deskription und Analyse waren bei Broszat nie scharf geschieden!) – am Lebensschicksal und an den Meinungsschwankungen der Gruppen in den sozialen Milieus, an paradigmatischen Schicksalen, am Verhalten in den Grenzsituationen in den Konzentrationslagern. Schlüsselworte wie Gleichschaltung, Widerstand, Volksmeinung, so hat Broszat dieses methodische Konzept in einem richtungsweisenden Referat „Alltagsgeschichte der NS-Zeit" (1983) formuliert, müssen auch an der Alltagsgeschichte überprüft werden. Nur so lasse sich das Auf und Ab der Stimmungen, nur so könnten auch die selbst in der Diktatur noch vorhandenen politischen Klima-Unterschiede zwischen Stadt und Land oder zwischen den konfessionell geformten Räumen erklärt werden.

Dabei hat es den besonderen Reiz dieses Ansatzes ausgemacht, daß damit nicht allein die Einstellungen und Verhaltensweisen im Bannkreis des wohlbekannten Partei-, Klassen- und Konfessionsmilieus untersucht wurden. Broszat mit seinem Flair für Künstlerisches und Literarisches hat auch die Theaterszene der Münchner Kammerspiele und die Münchner Architekturszene mit einzubeziehen gewußt. Die Sujets der Untersuchungen erinnern in ihrer typologischen Vielfalt geradezu an die „Comédie humaine" Balzacs, doch diesmal 100 Jahre später im Hexenkessel der NS-Zeit. „Als gesellschaftliche Akteure oder Betroffene", so lesen wir, „treten auf: Bauern, Landarbeiter, Kriegsgefangene und Fremdarbeiter, Industriearbeiter, Werksleiter und Unternehmer, Pfarrer, Lehrer und HJ-Führer, Adlige, Beamte, Journalisten, Frauen, Jugendliche und soziale Außenseiter, Akademiker und Künstler, Bürgermeister, Ortsgruppenleiter und Ortsbauernführer, Betriebsobmänner und

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Vertrauensleute, Landräte, SA-Kommissare, Gendarmeriewachtmeister, Agenten der politischen Polizei, Häftlinge, Kapos und NS-Funktionäre ..."

Wie es Martin Broszat und den Mitarbeitern des Teams aber immer wieder gelungen ist, im Besonderen das Allgemeine, im Konkreten das theoretisch Bedeutsame zu erweisen, Darstellung und Reflexion miteinander verbindend – das war und ist bedeutende historiographische Kunst und ein Beispiel dafür, daß solche Großprojekte nicht nur viel Geld kosten, sondern unter günstigen Umständen auch voll gelingen können. Unter günstigen Umständen – nämlich eben dann, wenn ein von seiner wissenschaftlichen Vision beseelter Team-Chef wie Martin Broszat das Unternehmen vorantreibt. Ich habe an dem Projekt nicht selbst teilgenommen, mir nur die Stimmung und den Schwung jener Jahre schildern lassen. Zweifellos war Martin Broszat damals ein packender, begnadeter, sich selbst voll einbringender Regisseur dieses zentralen Institutsprojekts, mit dem er sich selbst und dem Institut für Zeitgeschichte verdienten Ruhm erworben hat.

Der Ansatz ist oft nachgeahmt, bisweilen auch versimpelt worden, so daß mancher heute das programmatische Schlagwort „Geschichte von unten" gar nicht mehr hören kann. Da und dort gab und gibt es auch Einwände, wie immer, wo große Stoffmassen bewegt und neue Theorien erprobt werden. Aber es kann kein Zweifel daran sein, daß sich Broszat mit diesem gelungensten seiner Großprojekte nicht nur ein Denkmal gesetzt hat – das Cliché klänge zu billig. Er hat einen in seiner Art sehr brauchbaren, Wirklichkeit erschließenden Ansatz historiographischer Forschung nach allen Seiten hin entfaltet, damit zugleich das Verständnis vom Dritten Reich vertieft und diesem seinem Ansatz einen doch wohl bleibenden Platz im großen Ensemble anderer, gleichfalls unverzichtbarer methodischer Konzepte deutscher und internationaler Geschichtsschreibung geschaffen.

Schon zu Beginn war kurz daran zu erinnern, daß sich wissenschaftliche Leistung durchaus auch in der Leitung von größeren oder kleineren Projekten manifestieren kann. Solche Projekte, schwer steuerbar, da von Menschen gestaltet, ein jedes von ihnen, erst recht die Leitung eines Großinstituts haben freilich auch ihre unvermeidliche, tragische Konsequenz, die auch nicht ganz verschwiegen werden darf – sie fressen die Energie, die Genialität, die Imagination und die darstellerische Substanz desjenigen, der an der Spitze steht, langsam aber sicher auf. Und ein solches Amt erlaubt auch nicht, daß sich der letztlich Verantwortliche gesundheitlich schont. Martin Broszat hat sich wie wenige in vergleichbarer Funktion voll mit seinen Projekten identifiziert – und letzten Endes hat er das gesamte Institut für Zeitgeschichte unbeschadet aller individuellen und institutionellen Eigenständigkeit, die hier selbstverständlich sind, als sein größtes und liebstes Projekt betrachtet. Zwar liebte er es, sich dann und wann – manchmal mehr, manchmal weniger – auch einen Touch weltmännischer Leichtigkeit zu geben – also ein Mann, der ungeachtet seiner Verpflichtungen doch auch das Leben genießt, eben kein allein in der Arbeit aufgehender Groß-Manager und erst recht kein pedantischer Gelehrter. Wer sich aber von diesem Touch oder vielleicht auch von dieser für ihn durchaus mit konstitutiven Ader Leipzigerischer oder Münchner Freude am Lebensstil der Bohème nicht täu-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

schen ließ, wer genau zusah und sich umhörte, erkannte einen anderen Broszat: einen zähen Forscher, hart gegen sich, zusehends auch härter gegen andere, weil die Ratio der Großorganisation das gar nicht anders zuläßt, über weite Monate des Jahres hinweg, unterbrochen von konzentrierten Phasen des Auftankens, einen besessenen Arbeiter, einen manchmal einsamen Menschen auch, in den letzten Jahren nicht selten von innerer Sorge umgetrieben, wenn er an die Zukunft des Instituts dachte, das er maßgeblich aufgezogen, oder auch an die Zukunft der jungen und nicht mehr ganz jungen Leute, die er auf den Weg der Zeitgeschichtsforschung gebracht hatte.

Doch inmitten dieser sichtlich größer werdenden Belastungen hat er nur den Ausweg in immer stärkere Dynamik gesehen. Nach allen Seiten hin setzte er unablässig neue Unternehmen in Gang – neben den von ihm gepflegten Themen wie Justiz im Dritten Reich oder der modernen Pressegeschichte unterschiedlichste Kooperationsprojekte mit in- und ausländischen Instituten oder Wissenschaftlern sowie jene Reihen, die der Dissemination von wissenschaftlicher Forschung dienten, etwa bei dtv die Reihe „Deutsche Geschichte der neuesten Zeit vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart". Diese Felder seines Schaffens seien nur kurz angedeutet, andere müssen ganz ungenannt bleiben, um der zusammenfassenden, ausführlichen Würdigung nicht vorzugreifen.

Obwohl Broszat, bevor die schwere Erkrankung nicht neue Gegebenheiten erzwang, im Institut stets sehr spürbar präsent war, sah man ihn auch unablässig auf kürzeren oder längeren Reisen, wie sie in unserem durch Tagungen, Diskussionsforen, Arbeitskreise, Vortragsersuchen, die oft Vortragszumutungen sind, doch auch durch offizielle Sitzungen gekennzeichneten Wissenschaftsbetrieb unvermeidlich sind, wenn man sich erst einmal an die Spitze eines Großinstituts begeben hat. Sein Verständnis von Zeitgeschichte und ein genuin kämpferisches Temperament haben ihn auch keine Gelegenheit verstreichen lassen, über die Medien auf eine breitere Öffentlichkeit einzuwirken oder sich lustvoll an den größeren und kleineren Kontroversen des Fachs zu beteiligen, die ja oft nicht allein wissenschaftlicher Natur sind, sondern häufig auch politischen Impulsen entspringen. Ich meine damit nicht nur das insgesamt trübe Kapitel des sogenannten „Historikerstreits" mit seinem doch unzumutbaren Übermaß an Tartufferie und Unzivilisiertheit. Gerade hier hat Broszat übrigens in dem schon erwähnten Briefwechsel mit Saul Friedländer ein rühmenswertes Beispiel wissenschaftlich-publizistischer Streitkultur gegeben.

Aber solche und andere Kontroversen, verbunden mit der Dauerlast eines großen Instituts und zäh verfolgter eigener Publikationsaufgaben, zehren eben doch langsam aber sicher die Kräfte auf. Martin Broszat hat sich im Amt der Institutsleitung, bei der Arbeit an eigenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und bei der selbstgewählten publizistischen Aufgabe zusehends verbraucht – „consomption forte", wie Napoleon das nannte, wenn er seine Divisionen ins Feuer schickte. Letztlich wollte er das wohl auch so – Lebenskraft, die sich entäußert im Werk, in der Organisation, in sympathieerfüllter oder manchmal auch in streitender Beziehung mit der näheren und ferneren Umwelt.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Im nachhinein sehen wir, daß wir Martin Broszat vielleicht zu selbstverständlich genommen haben, dann und wann nicht mit dem richtigen Blick dafür, daß sich hier ein zuletzt von schwerer Krankheit geschlagener Mann und ein eindrucksvoller, schöpferischer Gelehrter in den menschlichen und organisatorischen Komplexitäten eines wissenschaftlichen Großbetriebs aufgerieben hat. Er hat das völlig unwehleidig getan, darin ein Vorbild auch an Pflichterfüllung – obwohl er gewiß höchst allergisch reagiert hätte, wenn man diesen Begriff konservativer Sekundärtugend auf ihn angewandt hätte. Doch vielleicht auch nicht. Verstärkt mußte er nun an die Zukunft seines Werkes denken. Gerade im Licht der heimtückischen Krankheit, von deren Endgültigkeit er erst nur ahnte, von einem bestimmten Zeitpunkt an aber wußte, gewinnt diese oder jene Entscheidung, die er erzwungen hat oder erzwingen wollte, auch dieser oder jener Konflikt einen jetzt einsehbaren Sinn und bezeugt den illusionslosen Realismus dieses durchaus stolzen, eigenwilligen, schaffenskräftigen und so eben sehr bedeutenden Institutsdirektors.

Das Institut für Zeitgeschichte kann stolz und dankbar sein, daß ein Mann von solchen Fähigkeiten und über lange Jahre hinweg von so fast unverwüstlicher Energie wie Martin Broszat ihm 34 Jahre hindurch sein Bestes gegeben hat – erst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, in den man große Hoffnungen gesetzt hat, dann 17 Jahre lang als Direktor, der den großen Hoffnungen entsprochen und dem Institut alles in allem große Jahre beschert hat.

Die Kollegen des Wissenschaftlichen Beirats, für die ich sprechen darf, entbieten Martin Broszat im Gedenken ihren aufrichtigen Respekt – dem einfallsreichen, produktiven Forscher, dem hinreißenden, gestaltungsfähigen, kämpferischen Temperament, dem bis zur letzten Stunde unablässig für sein Institut tätigen Direktor, aber auch dem gewinnenden Menschen, dessen bezwingendem Charme sich niemand entziehen konnte.

Die Zeitgeschichtsforscher werden ihn nicht vergessen, weder die jüngeren noch die älteren. Und auch eine breitere Öffentlichkeit wird sich noch lange an diesen Mann erinnern, der unbeschadet der vielen im Institut für Zeitgeschichte wirkenden, sehr bemerkenswerten Talente und Individualitäten eben doch in ganz einzigartiger Weise diese Gemeinschaft der Forschenden dirigiert, stimuliert und repräsentiert hat.

LUDOLF HERBST

Martin Broszat hat nahezu sein ganzes Leben als Wissenschaftler im Dienst des Instituts für Zeitgeschichte verbracht. Im Alter von 29 Jahren trat er 1955 als Mitarbeiter in das Institut ein, im Alter von 46 Jahren wurde er 1972 dessen Direktor und blieb es bis zu seinem Tode. Sein wissenschaftliches Werk ist daher unauflöslich

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

mit den Arbeiten des Instituts verflochten. Hier empfing er seine wichtigsten wissenschaftlichen Impulse, hier wirkte er seinerseits prägend und bestimmend und von hier aus hat er die internationale Zeitgeschichtsforschung maßgeblich beeinflußt. Er selbst hat in seiner letzten Rede, mit der er am 13. Juli 1989 von der Wissenschaft, von seinen Mitarbeitern und von seinen Freunden Abschied nahm, das enge Wechselverhältnis beschrieben, in das er seine Arbeit und die Aufgaben des Instituts gestellt sah.

Mitte der fünfziger Jahre, als Martin Broszat zur kleinen Schar der Zeithistoriker des Münchner Instituts stieß, bestand ein wesentlicher Teil der anstehenden Arbeit in der Erstellung von Gutachten. Gerichte und Behörden wandten sich an das Institut, weil sie im Umgang mit der Hinterlassenschaft des Dritten Reiches, sei es nun bei Entschädigungsverfahren für die Verfolgten oder bei Strafverfahren gegen die Täter, auf historische Probleme stießen, für die sie des fachlichen Rates bedurften. Für den im Umgang mit den reichlicher sprudelnden Quellen früherer Epochen geschulten Historiker gehörte viel wissenschaftlicher Mut und viel politisches Verantwortungsbewußtsein dazu, sich dieser Aufgabe zu stellen, zwang sie doch in aller Regel dazu, auf schmaler Quellenbasis rasch zu praktisch verwertbaren Ergebnissen zu gelangen, die vom Standpunkt der Wissenschaft gleichwohl als vorläufig einzustufen waren und nur unter methodischen Vorbehalten weitergegeben werden konnten.

Martin Broszat hat in dieser Gutachtertätigkeit immer so etwas wie die hohe Schule der Zeitgeschichtsforschung gesehen; denn sie führte in die verschiedensten Sachgebiete des Dritten Reiches hinein, schulte die methodische und sprachliche Genauigkeit und zwang dazu, sich zu engagieren. Wer damals gutachten wollte, mußte aus dem Juliusturm fachwissenschaftlich-zünftlerischer Enge heraustreten und zum Kompromiß zwischen Wissenschaftspurismus und gesellschaftlich-politischer Verantwortung bereit sein – was er Zeit seines Lebens als genuine Aufgabe des Zeithistorikers begriffen hat.

Broszat, der bei Theodor Schieder in Köln 1953 mit einer Arbeit über die antisemitische Bewegung im Wilhelminischen Deutschland promoviert worden war, hat sich – von seinem Spezialgebiet ausgehend – zunächst vor allem für den Antisemitismus in Süd- und Osteuropa interessiert. In großen Gutachten nahm er zu der Frage Stellung, inwieweit die antisemitischen Ausschreitungen in Süd- und Osteuropa während des Zweiten Weltkrieges indigenen Einflüssen zuzuschreiben und inwieweit sie vom Dritten Reich „veranlaßt" worden waren. Dabei gerieten diese Gutachten zu kleinen monographischen Abhandlungen über die deutsch-rumänischen, deutsch-ungarischen, deutsch-slowakischen und deutsch-polnischen Beziehungen jener Zeit; denn nur in diesem erweiterten Umfeld konnte der Historiker jene Daten bereitstellen, die den Juristen in Stand setzten, die für eine Entschädigung zentrale Frage zu entscheiden, ob bei einzelnen Verfolgungsmaßnahmen im Ausland „Veranlassung" durch das Reich gegeben war oder nicht.

In dieser Gutachtertätigkeit entfaltete sich so neben dem Interesse für die Ursprünge und Beweggründe des deutschen und des europäischen Antisemitismus

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zugleich das Interesse für Südost- und Osteuropa, aus dem die beiden Bücher über die nationalsozialistische und die deutsche Polenpolitik sowie 1964 sein Buch über den Kroatischen Ustascha-Staat und zahlreiche Aufsätze hervorgegangen sind. Er hat sich dieses lebhafte Interesse für Ost- und Südosteuropa nicht nur ein Leben lang erhalten, sondern durch zahlreiche intensive Wissenschaftskontakte vor allem zu polnischen Historikern für die Institutsarbeit insgesamt fruchtbar gemacht. Noch in diesem Jahr setzte er – von den politischen Perspektiven, die sich in Osteuropa auftun, begeistert – alles daran, das Institut für diese neue Dimension der Zeitgeschichte zu öffnen. Durch die Entwicklung in Osteuropa, so hoffte er, werde sich die Aufklärungsarbeit des Zeithistorikers nun endlich auch dort die Bahn brechen.

Aus der Gutachtertätigkeit entwickelte sich auch das Interesse Broszats für den nationalsozialistischen Terrorapparat und den nationalsozialistischen Staat. Zusammen mit Hans Buchheim, Hans-Adolf Jacobsen und Helmut Krausnick war er als Gutachter in den Auschwitz-Prozeß involviert. Sein schriftliches Sachverständigengutachten über die nationalsozialistischen Konzentrationslager, am 21. Februar 1964 vor dem Schwurgericht Frankfurt mündlich erstattet, wurde in dem Standardwerk „Anatomie des SS-Staates" einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht und gilt noch heute als grundlegend. Auf dieser Basis begann Broszat in den folgenden Jahren die staatliche Struktur des Dritten Reiches genauer zu erforschen. Die Quellen sprudelten nun reichhaltiger und ermöglichten es, die Strukturmerkmale des Hitler-Staates am Detail zu überprüfen und vom Detail her neu zu beschreiben. „Der Staat Hitlers", der 1969 aus diesen Studien hervorging, ist sein bedeutendstes Buch. Es wurde in drei Sprachen übersetzt, erlebte zahlreiche Auflagen und gilt zu Recht als Meisterwerk.

„Der Staat Hitlers" war von vornherein nicht als reine Verfassungsgeschichte angelegt. Bewußt verzichtete der Autor darauf, alle Bereiche proportional zu schildern. Wichtiger als handbuchartige Vollständigkeit zu erreichen, war es ihm, den Entstehungsprozeß nachvollziehbar zu machen, die Analyse in unbekannte Gebiete voranzutreiben und durch die Untersuchung einzelner signifikanter Beispiele gewissermaßen konkreten Boden unter die Füße zu bekommen. Dabei ließ er sich von der Maxime leiten, daß sich die „Symptome der politischen Verfassung und Machtstruktur oft gleicherweise an ‚großen' wie an ‚kleinen' Objekten ablesen" lassen. Den Vorwurf einer gewissen Willkür bei der Auswahl der Beispiele nahm er in Kauf, voll auf die intuitive Fähigkeit des Historikers vertrauend, jene Beispiele zu finden, in denen sich die Wirklichkeit in besonderer Weise verdichtet.

Mit Hilfe dieser zur Sozialgeschichte geöffneten Verfassungs- und Strukturgeschichte stellte er die von der Emigrantenliteratur und der Totalitarismustheorie begründete Vorstellung in Frage, der Staat Hitlers sei ein monolithisches Machtsystem gewesen, ein machiavellistisch durchrationalisierter Superstaat. Indem er statt dessen die Uneinheitlichkeit des nationalsozialistischen Machtgebrauchs, die Improvisation und Systemlosigkeit herausarbeitete, ging es ihm freilich nicht darum, die Totalitarismustheorie durch eine Polykratietheorie abzulösen. Vielmehr erblickte er im Zerbrechen von Begriffssystemen, die, wie er meinte, die Erkenntnis blockieren,

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

den eigentlichen Fortschritt und stellte sich die Frage, ob sich das „nationalsozialistische Regime, in dem die Kräfte des irrationalen Aufbegehrens und des anarchischen Aktivismus konstitutive und bleibende Bedeutung erlangten", als Herrschaftsform überhaupt theoretisch befriedigend darstellen ließe. Die Skepsis gegenüber den Begriffsmustern der Systemtheorie, aber auch gegenüber historischen Begriffen, die sich als Monumente der politisch-ideologischen Beglaubigung der freien Erkenntnis in den Weg stellen, führte ihn zur sozialgeschichtlichen Erforschung des Nationalsozialismus.

Als Martin Broszat 1972 Direktor des Instituts für Zeitgeschichte wurde, verfügte das Institut mit der großen räumlichen und materiellen Ausstattung, die der Neubau in der Leonrodstraße bot, über erweiterte Möglichkeiten, sich in die internationale Zeitgeschichtsforschung einzuschalten. Martin Broszat hat sie genutzt. Er stellte sein Direktorat unter das Vorzeichen des Großprojekts. In Kooperation mit in- und ausländischen Archiven, mit anderen Forschungseinrichtungen und auswärtigen Einzelforschern entstanden insgesamt sechs Großprojekte: die fünfbändige Edition der „Akten zur Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland", das dreibändige „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933", die Verzeichnung und Verfilmung der Akten der amerikanischen Militärregierung in Deutschland (OMGUS), die „Rekonstruktion der Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP", das sechsbändige Sammelwerk „Bayern in der NS-Zeit" und das vor der Vollendung stehende Projekt „Politik und Gesellschaft in der US-Zone".

Nicht alle diese Projekte haben ihn, nachdem sie einmal auf den Weg gebracht waren, in gleicher Weise interessiert. Je weniger sie mit den etablierten, klassischen Methoden der Wissenschaft zu tun hatten, je mehr sie neue Wege gingen, „innovativ" waren, wie er zu sagen pflegte, desto mehr hing sein Herz an ihnen. So faszinierte ihn der Gedanke, man könne die am Ende des Zweiten Weltkrieges verlorengegangenen Akten der Parteikanzlei der NSDAP aus der Empfängerüberlieferung anderer Dienststellen, mit denen die Parteikanzlei im Schriftverkehr stand, rekonstruieren, und er schlug professionelle Gegenargumente in den Wind. Nur die Ergebnisse der Projektarbeit würden, so meinte er, ein Urteil über den eingeschlagenen Weg erlauben. Eine ebenso neuartige wie ausgeklügelte und aufwendige Erschließungsart stellte den Erfolg dann tatsächlich sicher: Durch die regestartige Zusammenfassung von Hunderten von Aktenvorgängen und durch komplizierte Register entstanden Zugänge zur sozialen Wirklichkeit, zum personellen Beziehungsgeflecht und zu den Machtstrukturen des Dritten Reiches wie wir sie bisher nicht besaßen. Am liebsten freilich hätte Martin Broszat es gesehen, wenn aus knappen Regesten kleine Geschichten geworden wären, um auf diese Weise ein bunt gemischtes, ebenso lebensnahes wie plastisches Lesebuch der sozialen Wirklichkeit zu erhalten.

Was bei dem Projekt „Rekonstruktion der Akten der Partei-Kanzlei der NSDAP" aufgrund der Datenmenge und der Struktur der Akten nur in Ansätzen zu verwirklichen war, nämlich die Breite und Vielfalt des Geschehens an der sozialen Basis zu erfassen, ist am besten in dem Projekt „Bayern in der NS-Zeit" verwirklicht worden.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Die Bände bieten „erlebniskräftige Geschichten", in denen das „erzählerische Moment" voll zum Tragen kommt. Auf diese Weise entsteht eine auf die Reaktionen und den Erfahrungshorizont einfacher Leute abgestellte Geschichte des Dritten Reiches „von unten". Dabei ging es Martin Broszat freilich nicht nur und wohl auch nicht in erster Linie darum, eine breite Leserschaft anzusprechen, die – wie er 1986 schrieb – „in solcher Sicht der Vergangenheit ihre eigene Erlebnisperspektive wiederzuerkennen vermag"; vielmehr verfolgte er mit dieser Methode das Ziel, den Begriff des Widerstands zu hinterfragen und ihn aus seiner „plakativen Erstarrung" und gesinnungsethischen Fixierung zu lösen. „Es ging darum", so schrieb er rückblickend, „das Thema zurückzuholen in die reale, komplizierte, keineswegs einheitliche Erfahrungs- und Wirkungsgeschichte der Hitler-Zeit, und neben den Grenzsituationen ‚Widerstand' und ‚Verfolgung' die breite Skala gebrochener Verhaltens- und Reaktionsweisen, die oft ‚unreine' Mischung von partieller Resistenz und zeitweiliger Anpassung als Realtypen des Verhaltens unter der gleichzeitig suggestiven wie auch einschüchternden Herrschaft des Nationalsozialismus neu zu beschreiben und zu bewerten." Auf diese Weise, so betonte er zu Recht, lasse sich der Konflikt zwischen dem Durchsetzungswillen des NS-Regimes und den Kräften, die sich ihm entgegenstellten, präziser fassen, als wenn man sich allein an der extremen Verhaltensform des aktiven Widerstandes orientiere.

Worauf es Martin Broszat hier und in anderen Fällen ankam, war nicht so sehr die Formulierung neuer Begriffe – er war weder auf den Polykratiebegriff noch auf den Resistenzbegriff besonders stolz –, sondern vielmehr auf das Auflösen von begrifflichen Fixierungen und theoretischen Denkmustern, die ihre heuristische Funktion längst überlebt hatten durch die Konfrontation mit der Realität lebensvoller Beispiele. Dabei mag es als Problem erscheinen können, daß er wenig danach fragte, wie repräsentativ die Beispiele waren. An die Stelle quantitativer Analysen und theoretischer Überlegungen, deren heuristischen Wert er gering schätzte, setzte er den intuitiven Griff des Historikers, der - in diesem Vorgehen dem Künstler gleich – aus der Fülle seiner Akten- und Tatsachenkenntnis jene Beispiele auszuwählen vermag, in denen sich die Wirklichkeit in besonderer Weise verdichtet.

Seine Methode der sozial- und strukturgeschichtlichen Einzelanalyse erfüllte auf diese Weise durchaus ideologiekritische Funktionen, ja zielte im Kern hierauf ab. Sie war darauf aus, die Ergebnisse historischer Forschung, die immer in Gefahr sind, politisch und gesellschaftlich funktionalisiert zu werden oder in Paradigmen zu erstarren, einem ständigen Prozeß der Überprüfung zu unterziehen. Ja, es reizte ihn geradezu, etablierten Begriffen und Erkenntnissen den Kampf anzusagen. Ganz unabhängig von der Frage, ob seine Gegenthesen immer Bestand hatten und unabhängig von ihrer begrifflichen Präzision, gelang es ihm immer wieder, etwas in Bewegung zu bringen, Blockaden zu lösen, zum Denken anzustiften und der Wissenschaft freiere, größere Horizonte zu erschließen.

Hierzu trugen nicht zuletzt einige herausragende persönliche Eigenschaften bei: er übertrug den Streit von der Sache nie auf die Person, verschloß sich anderen gegenüber nicht im Konflikt, sondern blieb offen für den Dialog und verlor nie sei-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nen Charme und das menschliche Interesse am anderen aus dem Auge. Dazu lebte er viel zu gern und stritt viel zu gern, um es dem Disput zu erlauben, seine menschliche Wahrnehmungskraft zu beeinträchtigen.

Er war in der Wissenschaft wie im Leben in einem tieferen Sinn offen und liberal. Hierdurch vor allem hat er die Arbeit im Institut und den Team-Geist seiner Mitarbeiter geprägt. An dieses Vermächtnis anzuknüpfen wird uns Verpflichtung und Herausforderung zugleich sein.

CHRISTIAN MEIER

„Zeitgeschichte ist eine sehr nüchterne, mit gehöriger kritischer Rationalität und immer neuer Nachdenklichkeit zu betreibende Wissenschaft, sie verlangt aber auch Leidenschaft und sie darf auch eine fröhliche Wissenschaft sein" – so hat Martin Broszat seine „selbstgesetzte Maxime" vor knapp vier Monaten hier, bei der Feier des vierzigsten Institutsgeburtstags, am Schluß seiner Rede formuliert.

Wie kann das sein? Gewiß, fröhliche Wissenschaft ist nicht unernst, im Gegenteil: Es geht ihr um das *ridendo dicere severum.* Gewiß auch, Martin Broszat war ein ungemein lebensfroher Mann. Aber kann eine Wissenschaft, die es vor allem mit der Geschichte des nationalsozialistischen Deutschlands zu tun hat, eine fröhliche sein? Heiterkeit des Erkennens, was Jacob Burckhardt dem Historiker verhieß (Jacob Burckhardts Briefwechsel mit seinem Freund Friedrich von Preen, Stuttgart/Berlin 1922, S. 36 (2. 7. 1871)), bietet sie gewiß nicht. Und Fröhlichkeit? Martin Broszat selbst sprach 1969 davon, daß dieser Stoff „den Geist ebenso zu erregen wie zu lähmen geeignet" sei (Der Staat Hitlers, München 1969, S. 11). Wollte er also mit der fröhlichen Wissenschaft nur auf das Fest verweisen, das am Abend folgen sollte, oder – wollte er etwas Bemerkenswertes über Zeitgeschichte, über seine Zeitgeschichte sagen?

*

An Martin Broszats Anfänge kann ich nur ganz kurz erinnern. 1926 in Leipzig geboren, aufgewachsen in einem sehr frommen, vom Nationalsozialismus nicht infizierten, eher gegen ihn resistenten Elternhaus; Flakhelfer, Soldat, am Ende des Krieges 18 Jahre alt. Beginn des Studiums an der Universität Leipzig, Mitarbeit in der Ost-CDU, dann sehr rasch der Wechsel nach Köln. Dort 1952 die Promotion bei Theodor Schieder. „Die antisemitische Bewegung im Wilhelminischen Deutschland" war das Thema der Dissertation.

Um die gleiche Zeit beginnt die erste Beschäftigung mit der Zeitgeschichte: Martin Broszat wurde Mitarbeiter an der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa" unter Theodor Schieders Leitung. 1954 stellte er im

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zweiten Band der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Reflexionen über die Methoden an, die bei diesem Unternehmen anzuwenden waren. Am Anfang stand die Feststellung vom „veränderten Charakter der Vorgänge in der modernen Welt" (Massendokumentation als Methode zeitgeschichtlicher Forschung, in: VfZ (2) 1954, S. 203). „Gleichgültig, ob es sich um demokratische Staats- und Gesellschaftsformen handelt, wo die Masse der Bevölkerung, die Öffentlichkeit, selbst aktiv am Geschehen teilhat oder ob, wie in totalitären Staaten, das Volk vornehmlich in der Weise plebiszitärer Akklamation seine Rolle spielt, Tatsache ist, daß die breite Masse, die Gesellschaft als Ganzes, weitgehend selbst Subjekt der Geschichte geworden ist." Damit werde das „Schicksal der Bevölkerung nunmehr, wo es in so außerordentlicher Weise von politischen Ereignissen bestimmt und geformt ist und damit zum geschichtlichen Gruppenschicksal wird, auch in viel höherem Maße Gegenständ der Geschichtsschreibung". Es deuten sich dort schon die Fragestellungen an, die in den siebziger Jahren so sehr ins Zentrum von Martin Broszats Aufmerksamkeit rückten. An dieser Stelle geht es aber primär um die neuen Quellen, weithin: Befragungen und Berichte oder Tagebücher von vielerlei Art. Martin Broszat trägt vor, welche methodischen Probleme sich da stellen; er bekundet, daß sie sich lösen lassen. Eine Einzelheit verdient noch Erwähnung: Im Unterschied zur Meinungsforschung kann es hier nicht um repräsentative Querschnitte gehen. Ausschlaggebend ist vielmehr die Qualität der Aussagen. Aus Erfahrungen, aus Gedanken, aber auch aus Wertschätzungen dieser Art resultiert später Martin Broszats Programm einer „qualitativen Sozialgeschichte".

Nach kurzer Tätigkeit an der Schule kommt Martin Broszat dann 1955 an das Institut für Zeitgeschichte. Er findet sich dort mit einer Reihe Gleichaltriger zusammen, in jener Gruppe, die dann für die deutsche Zeitgeschichtsforschung so wichtig wird. Er hat zunächst vor allem Gutachten anzufertigen.

Später sprach er von der „eigenen Begeisterung für Zeitgeschichte", die damals begonnen habe. Und er setzte die junge Disziplin in scharfen Gegensatz zur „vorgegebenen Tradition der deutschen Geschichtswissenschaft", grob gesagt: zum Historismus. Bis in die Sprache hinein sei der „Gegensatz der historischen Sicht- und Behandlungsweise" spürbar geblieben. Die Historiker alter Schule mit ihrem alten Verstehensbegriff, mit ihrer überkommenen Tendenz, die Geschichte des eigenen Volkes grundsätzlich zu bejahen und mit der eben daraus erwachsenden „nationalen Betroffenheit" angesichts der Geschichte Deutschlands während des Nationalsozialismus – die waren kaum in der Lage, die Probleme der Zeit auch nur richtig zu beschreiben, so daß sie in die Metapher, in die „emotionalisierte Vision" flüchteten.

So sagte Martin Broszat es in einem 1981 gehaltenen Universitätsvortrag (Grenzen der Wertneutralität in der Zeitgeschichtsforschung: Der Historiker und der Nationalsozialismus. In: Nach Hitler, München 1986, S. 98, S. 100 ff.). Und er stellte dagegen die „resolut selbstkritische Zeitgeschichtswissenschaft", die einer rückhaltlosen nationalen Selbstkritik und „einer, vielleicht auch manchmal vergröbernden aufklärerischen Offenlegung" verpflichtet gewesen sei. Sie setzte auf „voraussetzungslose Vernünftigkeit".

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Er machte die Zeitgeschichte insofern zur Sache seiner Generation, der es – wie er an Friedländer schreibt – ein Bedürfnis war, sich „so kritisch und, wie wir es damals empfanden, mit ‚heiliger Nüchternheit' mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. . . . Als Angehöriger dieser Generation hatte man das Glück, (während der NS-Zeit. Ch. M.) in politisches Handeln und in Verantwortung noch nicht oder nur marginal hineingezogen zu werden, aber man war alt genug, um emotional und geistig hochgradig betroffen zu werden von der moral- und gefühlsverwirrenden Suggestivität, zu der das NS-Regime, zumal im Bereich der Jugenderziehung, fähig war, trotz der Gegenwirkung von regimekritischen Eltern, Lehrern und Bekannten". „Zwar betroffen, aber kaum belastet", war diese Generation „freier als ältere Jahrgänge und motivierter als jüngere, sich dem Lernprozeß dieser Jahre voll hinzugeben" (Um die „Historisierung des Nationalsozialismus". Ein Briefwechsel, in: VfZ (36) 1988, S. 361).

Und sie war dies, so muß man in Martin Broszats Sinne hinzufügen, innerhalb der kritischen Zeitgeschichte in besonderem Maße. Ungehemmt nämlich von vielerlei Traditionen, von denen sich die Geschichtswissenschaft an den Universitäten erst sehr allmählich freimachen konnte. Dort hatten die Heranwachsenden es noch länger mit einem Übergewicht der Älteren zu tun. Außerdem nahm es die Zeitgeschichte ja unmittelbar mit der NS-Zeit auf.

Dieser Anfang war für Martin Broszat bestimmend: Er wirkte auf Neuland, es war faszinierend, wie überall Neues und immer Neues gefunden wurde. Er verstand sich im Gegensatz zum Herkommen. Und daraus erwuchs seine große Freiheit, zugleich eine neue Bestimmung des Historikerberufs, die er mit andern teilte, die aber in ganz besonderer Weise seine eigene Sache war – zumal er sie dann einbringen konnte in dieses Institut, in dem er seit 1972 nicht nur Direktor, sondern aufs stärkste auch Anstifter, Beweger und das Zentrum intellektueller Unruhe war.

Die Neubestimmung des Historikerberufs war aufklärerisch, sie war mit einer Verpflichtung auch zur Wirkung in die Öffentlichkeit verbunden. Sie gab nichts auf von den Geboten historischer Wissenschaft, aber sie nahm in das Berufsbild des Historikers etwas hinein, was diesem zwar nicht grundsätzlich fremd, aber doch im unmittelbaren deutschen Herkommen und seiner Nachwirkung bis heute eher ungewohnt, wenn nicht verdächtig war und ist: Das ist jene Haltung, Beweglichkeit, Bewußtheit und jener spezifische Modus der Zeitgenossenschaft, die den „Intellektuellen" kennzeichnen.

Martin Broszat war fraglos in sehr besonderer, fruchtbarer, faszinierender Weise einer der ganz wenigen Intellektuellen unter den deutschen Historikern. Das mußte keineswegs mit der Zeitgeschichte gegeben sein. Aber für ihn war es das. Für die politische Kultur der Bundesrepublik, so fand er, spielte ihr Umgang mit Geschichte, zumal mit der NS-Zeit, eine bedeutende Rolle. Hier mußte sich „die Verantwortlichkeit der Intellektuellen in ihr" bewähren (Nach Hitler, S. 248. Vgl. S. 93, S. 155, S. 233, S. 253: Plädoyer gegen die „staatlich geförderte Stagnation des historischen Bewußtseins").

Kennzeichnend für die Aufbruchstimmung in der Mitte der fünfziger Jahre sind

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

die Hoffnungen, mit denen Martin Broszat die Veränderungen begleitete, die sich in Polen seit dem „polnischen Oktober" von 1956 zu vollziehen schienen. Er hat sie später als illusionär bezeichnet. Aufgrund eines frühen Besuchs in Polen war er elektrisiert von den dort scheinbar sich erschließenden Möglichkeiten. Die guten Beziehungen zu polnischen Historikern und Intellektuellen, überhaupt das starke Interesse am Geschehen im Ostblock resultieren aus dieser Zeit. Und seine 1972 getroffene Feststellung, daß kritische zeitgeschichtliche Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit „hinter Hitler zurückgehen und die geschichtlichen Beziehungen zu Osteuropa einbeziehen" muß, „namentlich auch die aus älteren Quellen stammende Vergiftung des Verhältnisses zur polnischen Nation", ist ja wohl auch heute noch aktuell. Eben diese Auseinandersetzung, so schrieb er, „konnte der aus solcher Analyse zu gewinnenden geschichtlichen Beleuchtung aktueller ostpolitischer Positionen der Bundesrepublik nicht ausweichen" (Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik. Revidierte und erweiterte Ausgabe, Frankfurt 1972, S. 13). Man wünschte sich gerade in diesen Tagen, Martin Broszat hätte mehr, hätte durchschlagender Erfolg gehabt.

*

Die wissenschaftliche Forschung Martin Broszats hat sich in den fünfziger und sechziger Jahren in einer ganzen Reihe von Büchern und Aufsätzen niedergeschlagen: 1960 die kleine Abhandlung „Der Nationalsozialismus. Weltanschauung, Programmatik und Wirklichkeit". 1961 die „Nationalsozialistische Polenpolitik 1939–1945". 1963 „Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik", ein Buch, das ausnahmsweise einmal nicht aus den Quellen gearbeitet war: Aber es war notwendig, aus den eben dargelegten Gründen. 1964 folgt der „Kroatische Ustaschastaat 1941–1945" (zusammen mit Ladislaus Hory), 1965 die große Abhandlung über die „Nationalsozialistischen Konzentrationslager 1933–1945", eines der Gutachten anläßlich des Auschwitz-Prozesses, die er zusammen mit andern in den Bänden „Anatomie des SS-Staats" herausgab. Weit über den unmittelbaren Zweck hinaus war das die grundlegende Arbeit über das Thema. Daneben wären zahlreiche Aufsätze mit weitgestreuter Thematik zu nennen.

1969 dann erscheint das große Buch, durch das Martin Broszat weithin bekannt geworden ist, „Der Staat Hitlers". Ein auflagenstarkes, auch in andere Sprachen übersetztes Werk, ohne Zweifel eine der großen Leistungen der deutschen Historie nach dem Kriege. Durch dieses Buch reihte sich Martin Broszat in die Reihe der führenden deutschen Historiker ein. „Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung" lautet der Untertitel. Es geht um den Aufbau und das Funktionieren der NS-Herrschaft, die Vorgeschichte ist einbezogen, das Gewicht liegt im wesentlichen auf den Jahren vor dem Krieg.

Doch bevor ich versuche, den eigentümlichen Ansatz und die Ergebnisse dieses Buches zu charakterisieren, möchte ich – zum Zwecke der besseren Ordnung des Folgenden – ein wenig strukturieren.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Der „Staat Hitlers" gehört inhaltlich, das heißt der Frage nach, mit einigen weiteren Arbeiten zu einem Komplex, zu dem sich Martin Broszat in den sechziger Jahren den Zugang eröffnete, den er dann aber von verschiedenen Seiten immer besser und genauer zu erschließen versuchte. Ich nenne vor allem den Aufsatz von 1970: „Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus", der gleichsam eine weiterführende Nachlese aus der Distanz nach Vollendung des Buches darstellt. Sodann „Hitler und die Genesis der ‚Endlösung'" von 1977 und „Die Struktur der NS-Massenbewegung" von 1983 (Alle erschienen in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte). Weiter das Buch über „Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik" von 1984, schließlich die gerade erschienene Arbeit „Der Zweite Weltkrieg: Ein Krieg der ‚alten' Eliten, der Nationalsozialisten oder der Krieg Hitlers?", den großen Eröffnungsaufsatz zu der Sammlung „Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg".

In diesen Arbeiten geht es vor allem um die genauere Erkenntnis Hitlers und seiner Weltanschauung, um die Frage, wie sein Aufstieg zu erklären ist (und insofern auch um die Deutschen, von denen so viele, so verschiedene ihm zu folgen bereit waren), schließlich eben um den Staat Hitlers, das Problem seiner Organisation und Desorganisation, seine unerhörten Erfolge, seine Radikalisierung, die schließlich in den namenlosen Massenverbrechen und der Zerstörung des Deutschen Reiches endete. Noch kürzer gesagt: Wie kommt es zur NS-Herrschaft und wie funktionierte sie?

Das, meine ich, ist die Frage im „Staat Hitlers" und den genannten anschließenden Arbeiten. Die Antworten sind mit der Zeit, dank der Forschung, dank aber auch des immer neuen Nachdenkens von Martin Broszat immer wieder durch neue Einsichten, auch durch Korrekturen alter bedingt. Aber man kann sie – und sollte sie hier – summarisch charakterisieren.

Wenn in diesem Komplex von Arbeiten die Deutschen vor allem insofern und insoweit figurieren, als sie – aus welchen Gründen und wie nun auch im einzelnen – die Entstehung der nationalsozialistischen Bewegung ermöglicht und ihren Fortgang mitgemacht, mitgetragen haben, so läßt sich seit Anfang der 70er Jahre daneben ein anderes Interesse an ihnen bei Martin Broszat greifen: Das ist die Frage nach dem Widerstand, genau und besser – in seiner Terminologie – gesagt, der Resistenz gegenüber nationalsozialistischen Zumutungen und Herausforderungen in der breiten Bevölkerung, in ihren Alltagen. Dieses Interesse hat sich vor allem im Bayern-Projekt des Instituts für Zeitgeschichte niedergeschlagen, an dem Martin Broszat mit ganz besonderem Engagement mitgearbeitet hat.

Schließlich hebt sich ein dritter Komplex im Werk und mehr noch im Denken Martin Broszats heraus, das ist die Frage, wie wir mit der NS-Epoche unserer Geschichte umzugehen haben. Sie hat ihn vor allem in den achtziger Jahren beschäftigt. Da reflektiert er auf frühere Arten des Umgangs, kritisiert sie, weist ihr Ungenügen nach und sucht und fordert neue, und zwar, wie zu betonen ist, innerhalb der Zeitgeschichtswissenschaft, aber mit deutlicher Hinsicht auch auf die deutsche Gesellschaft, speziell die Jungen in ihr, deren Leben sich zeitlich schon so weit

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

von jener Epoche entfernt abspielt. Hier geht es um das Projekt der *Historisierung* (und – als Teil davon – auch der *Erzählung*). Die wichtigsten Beiträge dazu sind, sofern sie vor 1986 erschienen sind, in dem Band „Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte" gesammelt.

*

Zum ersten Komplex: Im „Staat Hitlers" ist eine riesige, kaum überschaubare, geradezu wuchernde und jeder Systematik spottende Materie durchgearbeitet. Sie wird übersichtlich und klar dargelegt und von bestimmten Fragen her erschlossen – so gut es ging. Gewiß konnte Martin Broszat sich auf vielerlei Forschungen anderer stützen. Aber sehr vieles entstammte seinen eigenen weit ausgreifenden Quellenstudien und Untersuchungen, und insgesamt bezeugt sich in dieser ersten und bis heute doch wohl maßgebenden großen Synthese des Staats Hitlers eine bewundernswerte Souveränität der Kenntnis, Beherrschung und geistigen Durchdringung des Stoffs.

Charakteristisch am Ansatz ist das konsequente Bestreben, auf die konkret wirksamen Antriebskräfte und deren Zusammenhang zu kommen. Negativ ausgedrückt wird das noch deutlicher: Martin Broszat will sich nicht durch all das aufhalten, nicht von all dem täuschen lassen, was da scheinbar als Großsubjekt, als Kraftzentrum, als einheitlicher Ausgangspunkt von Wirkungen figuriert; und zwar figuriert sowohl, weil manches damals diesen Anschein erweckte, als auch, weil das althergebrachte Bedürfnis der Menschen, mit ihren Fragen bei bestimmten einheitlichen Subjekten zu enden, eine gewisse Bereitwilligkeit schafft, sich diesem Anschein anheimzugeben. Nein, ob und wieweit Hitler selbst, die nationalsozialistische Ideologie, die Partei, der totalitäre Staat oder wer immer solche Subjekte mit einem relativ autonomen eigenen Willen waren – das ist gerade die Frage. Und es zeigt sich, daß sie sich bei näherem Zusehen in komplizierteste Wirkungsgeflechte auflösen.

So genügt es zum Beispiel nicht, ja es kann geradezu in die Irre führen, die Person Hitler auf ihre Eigenart, ihre Weltanschauung, ihre Biographie zu befragen, sondern man muß allererst zusehen, wieweit diese Person in ihrer historischen Wirksamkeit überhaupt als Person richtig gefaßt ist. Hitler habe sich überhaupt nur im Fluidum einer bestimmten Krisenatmosphäre und Kollektivpsychologie entfaltet. „Erst die Krise machte aus dem Exzentriker und Sonderling den treffsicheren Demagogen" (Staat Hitlers, S. 42). Freilich pflegen, so könnte man einwenden, außerordentliche Menschen zu ihrer Entfaltung stets bestimmte Bedingungen und Positionen zu brauchen; das gilt für Caesar nicht anders als für Bismarck. Aber bei Hitler war es noch etwas anderes: Hier kamen diese Bedingungen, altmodisch gesprochen, nicht der Persönlichkeitsbildung, der Charakterprägung gar, der umfassenden inneren Bereicherung, dem Wissen, der Vernunft, dem Wirklichkeitssinn zugute, sondern es wurde von ihnen nur gleichsam eine Person aufgepumpt. Broszat spricht von Hitler als einer „medialen Drehscheibe" (Ebenda, S. 35). Das „extreme Mißverhältnis zwischen den enormen geschichtlichen Auswirkungen der Tätigkeit dieses Mannes und der kaum faßbaren, in Nichtigkeit und Mediokrität

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

zerfließenden privat-persönlichen und geistigen Statur dieser deshalb gelegentlich auch als ‚Unperson' bezeichneten Figur" spricht entscheidend dafür. Seine Bedeutung bestand nicht darin, „was er persönlich war, sondern darin, was er demagogisch und agitatorisch artikulierte" (Martin Broszat u. a., Die deutschen Eliten und der Weg in den Zweiten Weltkrieg, S. 66. Zur „Unperson": Nach Hitler, S. 61, S. 66, S. 101). Martin Broszat kommt deswegen im Elitenbuch dazu, statt von der Person vom „Faktor Hitler" zu sprechen.

Damit geht keine Unterschätzung des Diktators einher, im Gegenteil. Er war in dieser Funktion für Martin Broszat weder austauschbar noch schwach. Er war nicht „Sprecher einer Idee, die auch ohne ihn ähnliche Bedeutung gehabt hätte, sondern die utopische NS-Weltanschauung erhielt überhaupt erst Realität und Bestimmtheit durch die Person Hitlers" (Soziale Motivation und Führer-Bindung, in: VfZ (18) 1970, S. 399). Es war seine Weltanschauung, und er nur vermochte jenes Medium zu sein, das die vielfältigsten Energien zu einer ungeheuren Dynamik versammelte. Entscheidend ist, daß hier ein in dieser Markanz ganz neuartiges Verhältnis zwischen Person und Umwelt beobachtet wird, gleichsam eher ein Beziehungsgeflecht, in das beide eingingen, als ein Wechselverhältnis (wenn man das so kraß unterscheiden darf).

Entsprechend verhielt es sich mit der nationalsozialistischen Ideologie und ihrer Überzeugungskraft. Da war kein Gedankengebilde von verpflichtendem Gehalt – wie im Marxismus –, so daß man sich etwa auch gegen den Führer darauf hätte berufen können. Keine mehr oder weniger eigenständige Ideologie. Wohl gab es bestimmte Konstanten der Zielrichtung, sie setzten auch alles mögliche in Bewegung, aber sie konnten den Inhalt der konkreten Politik lange Zeit kaum bestimmen. Die verschiedenen Programmpunkte widersprachen sich und waren zugleich unklar: Dadurch konnten sie ja auf verschiedenste, vielfach gegensätzliche Gruppen der Gesellschaft wirken. Die großen Parolen der Lebensraumgewinnung und der Endlösung der sogenannten Judenfrage waren zunächst und auf einige Zeit nur „ideologische Metaphern", hatten symbolische Bedeutung. Sie dienten der immer neuen Anstachelung von Aktivität. Nur wurden dann am Schluß Kampfsymbol und Endziel wahnhaft vertauscht. „Die Phraseologie mußte sich schließlich selbst ‚beim Wort nehmen'" (Ebenda, S. 408).

Es zeigte sich hier, so könnte man formulieren, ein in dieser Markanz innerhalb einer Massenbewegung ganz neuartiges Verhältnis zwischen Handeln und Ziel, zwischen Politik und Programm. Ja, es ist ein eigenartiges, geradezu paradox anmutendes Verhältnis von Planung und Konsequenz, weite Diskrepanz zwischen ihnen bei scheinbarer Koinzidenz zu beobachten. Vom Antisemitismus und von den Ausrottungsdrohungen Hitlers scheint ein „konsequenter" Weg zur Judenvernichtung zu führen. Broszat will auch nicht leugnen, daß Hitler den Gedanken daran als Möglichkeit frühzeitig erwogen habe. Aber was da als Konsequenz erscheint, kann nach seiner Auffassung, nach seinen Argumenten nicht geplant gewesen sein. Das ergab sich erst, als man unter Zugzwang geriet; da wurde „improvisiert", und zwar nicht nur von Hitler, Himmler und Heydrich, obwohl die Verantwortung eindeutig

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

bei Hitler lag. Denn ohne dessen Billigung hätten die Maßnahmen zur Judenvernichtung nicht ins Werk gesetzt werden können. Nur kam er dazu eher im Zuge der von ihm selbst angetriebenen Bewegung, als daß er einen bewußten Plan verfolgt hätte. Die Konsequenz ergab sich sozusagen aus dem Prozeß der Bewegung, nicht aus zielgerichtetem Handeln ihres Führers.

Entsprechend neuartig, mit herkömmlichen Kategorien gar nicht zu fassen, war der Charakter des Staats Hitlers, wie er sich dann ab 1933 herausbildete. In aller Folgerichtigkeit betrieb man die Destruktion der bestehenden Verfassungsordnung. Aber es gab nicht einmal einen durchdachten Plan, von Folgerichtigkeit zu schweigen, in Hinsicht auf eine „konstruktive Organisation und den einheitlichen Gebrauch der eroberten Macht" (Staat Hitlers, S. 174). Es bildete sich das – von Martin Broszat erstmals zusammenfassend beschriebene - Nebeneinander von Staatszentralismus und Partikularherrschaft, Rechtseinheit und Ausnahmerecht heraus. Gegen das Innenministerium, das einen geordneten Vollzug staatlichen Willens verwirklichen wollte, standen die Eigenmächtigkeiten der „Gaukönige", schließlich wurde das gesamte System durch Sonderbeauftragte Hitlers auf vielfältigste Weise durchbrochen und gestört. Im Zentrum war alles personalistisch auf den Führer ausgerichtet, dessen Autorität rein persönlich war, nicht aus seinem Amt resultierte und der gern nach Gesichtspunkten der Klientel, der Beziehung entschied. Nichts von einem monolithischen System, von totaler Herrschaft (so sehr die breiteren Bürgerschichten selbst vielfältigen totalitären Zumutungen und Gewaltanwendungen ausgesetzt waren), vielmehr eine Polykratie – wenn man nach der Machtverteilung fragt –, vor allem aber eine *Bewegung*, wenn man das Ganze zu erfassen sucht. Ein Führer, der alle Institutionen als beengend empfand und vor allem Handlungsfreiheit, nach innen wie nach außen, wollte. Der noch dazu seit etwa 1937/38 von „fast panischer Angst" besessen war, daß sein Reich zur Ruhe kommen könnte. Das Herrschaftssystem mußte daher in Fluß gebracht und gehalten, es mußte auf verschiedenen Gebieten statt auf Regierungs- und Organisationsleistungen stärker auf Kampfziele hin umgruppiert werden, damit die „Bewegung" nicht versande (Ebenda, S. 432 f. Dort ist noch von der Furcht Hitlers, daß „der Absprung zu den großen Endzielen" verpaßt werden könnte, die Rede.).

Da waltete kein überlegtes *divide et impera*, sondern eben der Wille zu permanenter Bewegung, gleichsam einem Analogon zur permanenten Revolution. Der Nationalsozialismus hatte eine ungeheure Motorik entfaltet. Sie war für viele seiner Anhänger sehr viel wichtiger als irgendwelche Programmpunkte. In ihr vollzog sich für viele der soziale Aufstieg; wobei der Rang innerhalb der neuen Ordnung bedeutsam war, die nach militärischem Muster aufgebauten Hierarchien, in denen man etwas sein und befördert werden konnte; und man hatte ja fast überall Positionen, auf denen der Einzelne sich hervortun und wichtig vorkommen konnte. Insgesamt vollzog sich darin der „pseudo-revolutionäre Aufbruch des Kleinbürgertums und des Bauerntums" (Zur Struktur der NS-Massenbewegung, in: VfZ (31) 1983, S. 56, es handelt sich um ein Zitat von Walter Dirks aus dem Jahre 1931). Er setzte außerordentliche Kräfte frei. Das machte die Macht und das weithin Faszinierende der „Bewegung"

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

aus, es war eine wesentliche Ursache ihrer großen Erfolge, die dann zugleich steigernd auf sie zurückwirkten. Und dabei sollte es bleiben. Das aber führte zu immer weiteren Zielsetzungen, zum Krieg und seinen Expansionen, schließlich zu den millionenfachen Morden und damit fast gleichzeitig auch schon zur Peripetie des Regimes.

Diese – hier nur zu umreißende – Deutung blieb natürlich nicht unbestritten. Wie konnte überhaupt etwas unbestritten bleiben, was Martin Broszat intellektuell in die Welt setzte? Es hätte ihn sonst wohl auch irritiert. Er wäre sich vielleicht gar widerlegt vorgekommen, und zwar mit Recht.

Aber das heißt doch nur, daß seine Rekonstruktion und Erklärung des Staats Hitlers mit allem, was dazu gehört, nicht nur auf weitesten Kenntnissen und einem Sich-Aussetzen an die ganze Komplexität der Materie beruhte, sondern daß Martin Broszat Erklärungsansätze bot, die die ganze Erörterung auf eine neue, ungewohnte Basis stellten; daß er so sehr an der Materie wie an den Kategorien arbeitete, mit denen sie zu begreifen war. Man mag in diesem und jenem anderer Meinung sein, man mag ihn auch im Wesentlichen überholen können. Aber man wird – das möchte ich behaupten – das Entscheidende verfehlen, wenn man sich nicht allererst in aller Offenheit und Aufnahmebereitschaft seiner Deutung gestellt hat.

Seine wissenschaftliche Leistung für diesen Teil der Zeitgeschichte besteht insbesondere darin, daß er der ganzen Außerordentlichkeit des Staats Hitlers mit außerordentlichen, neuen Kategorien zu begegnen suchte. Eben darin, daß er diese Außerordentlichkeit so offen wahrnahm, daß er dieses System weniger als System denn als Prozeß begriff, schuf er eine ganz neue Basis zu seiner Erkenntnis, in Hinsicht auf Ereignis- wie Strukturgeschichte.

Die Geschichte seiner weiteren Bemühungen um die Sache zeigt, wie sehr er seine Erkenntnisse immer neu prüfte und weiterdachte. So sehr er sich dabei selbst überholte, sich widersprach oder auch – teilweise – in impliziten Widerspruch zu früher Geäußertem geriet, so sehr läßt sich das Spätere doch als Weiterführung des Früheren verstehen. Jedenfalls wenn man es von heute her betrachtet. Zunächst aber waren auch die Fortführungen seiner Erkenntnisse oft überraschend, kaum vorhersehbar; was wohl auch damit zusammenhing, daß die ganze Neuartigkeit seines Ansatzes nicht so leicht nachzuvollziehen gewesen war. Doch wenn Martin Broszat sich seinem Gegenstand immer neu und von immer andern Seiten anzunähern suchte, so ergab sich das nicht nur aus neuen Kenntnissen, Erfahrungen und Sehweisen, sondern es lag zugleich in der Konsequenz seines Ansatzes aus den 60er Jahren – und erwies dessen große Fruchtbarkeit. Eine Theorie freilich, in der solche Überlegungen mindestens fürs erste zur Ruhe kommen könnten, gibt es nicht, vielleicht kann es sie aufgrund der Beispiellosigkeit des NS-Systems gar nicht geben. Jedenfalls blieb Martin Broszats „Bemühen um theoretische Erfassung seiner Grundstruktur" ⟨Staat Hitlers, S. 10⟩ der Komplexität ausgesetzt, sowohl von der Sache her wie aufgrund des Umstands, daß er stets die Wirklichkeit, mit der er sich beschäftigte, möglichst konkret zu fassen suchte.

*

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Dem Wunsch nach Nähe zu den handelnden und leidenden Menschen (innerhalb Deutschlands) während des Nationalsozialismus, dem Wunsch zugleich nach möglichst konkreter Betrachtung des Geschehens konnte Martin Broszat dann im Bayern-Projekt (dem zweiten großen Komplex meiner Einteilung) entsprechen. Es war konzipiert gegen jede Monumentalisierung des großen Widerstands, es ging in ihm zumeist um die kleinen Leute, wenn auch zugleich einige herausragende Persönlichkeiten behandelt wurden. Und Martin Broszat selbst nahm sich dabei einen besonders guten Fund vor, die Berichte von Polizei und Landrat aus dem Kreis Ebermannstadt. Was zu Tage gefördert wurde, war viel Begeisterung für das Regime, viel Konformität, aber auch manche – Resistenz. Mit diesem Begriff, den er ausdrücklich auch in seinen medizinischen Konnotationen verstand, suchte Martin Broszat Handlungen und Haltungen zu fassen, die „tatsächlich eine die NS-Herrschaft und NS-Ideologie einschränkende Wirkung hatten" (Einführung: Gesellschaftsgeschichte des Widerstands. In: Martin Broszat/Elke Fröhlich, Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus, München/Zürich 1987, S. 49f. Dazu auch der Vortrag: „Vom Widerstand. Bedeutungswandel in der Zeitgeschichte", in: Jahrbuch der Bayerischen Akademie der Schönen Künste 1 (1987), S. 401ff.). Was da „widersteht", braucht nicht aus bewußter Antihaltung gegen das Regime ins Werk gesetzt zu sein; oft hat man näherliegende Ziele und Ärgernisse im Auge. Andererseits geht es nicht um bloße Einstellungen, sondern es muß schon wirklich der einen oder andern Zumutung effektiv widerstanden werden, wenn es sich im definierten Sinne um Resistenz handeln soll. Insofern muß es sich um ein Stück „Wirkungsgeschichte" handeln (Ebenda, S. 49: „Eine spezifisch wirkungsgeschichtlich ausgerichtete Untersuchung". S. 51: „Der Rückgriff auf den wirkungsgeschichtlichen Resistenzbegriff ... ermöglicht ... auch eine angemessenere Unterscheidung zwischen der politischen oder nichtpolitischen Qualität dieses Verhaltens, als dies die alleinige Erforschung der subjektiven Motive vermag." Vgl. Ploetz. Das Dritte Reich. Hrsg. v. Martin Broszat und Norbert Frei, Freiburg/Würzburg 1983, S. 9, S. 16).

Der Umkreis dessen, was in der Studie als Resistenz wahrgenommen wird, ist relativ weit. Er entspricht insofern der umfassenden Weite, in der die totalitäre Zielsetzung des Regimes Handeln und Denken für sich beanspruchte.

Martin Broszat schreibt, daß diese Resistenz – oft ist es das einfache Bewähren von Charakter, von Eigenständigkeit des Denkens, auch von Anstand gegen verschiedene Zumutungen –, daß diese Resistenz also in der Regel keine Bereitschaft zum Märtyrertum voraussetzt. Sie sei daher durchaus auch von einfachen Menschen zu verlangen gewesen. Im Gegensatz zum aktiven Widerstand, der fast überall vergeblich blieb, sei die Resistenz im Kleinen oft erfolgreich gewesen. Darin zeigt sich, was an „Herrschaftsbegrenzung" im Dritten Reich möglich war, und es ist tragisch, daß diese Möglichkeiten so oft nicht genutzt wurden. Übrigens war es um die Resistenz am besten bestellt, wo alte Traditionen, etwa der katholischen Kirche, noch unbestritten lebendig waren.

Mit dieser Alltagsgeschichte, Geschichte „von unten", wie sie auch hieß, Mikro-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

geschichte, wie man vielleicht genauer sagen sollte, werden wir also recht dicht an Personen herangeführt, die sich in grundsätzlich ähnlicher Situation befinden wie wir – nur eben einem totalitären Regime gegenüber. Da kann deutlicher, nachfühlbarer werden, was solch ein Regime ist und was Handeln und Unterlassen in ihm bedeuten, und es können damit auch Fälle vorgeführt werden, in all ihrer Komplexität, die sich unserm moralischen Urteil direkt erschließen. Darin liegt die Bedeutung dieser Alltagsgeschichte.

Sie war Martin Broszat außerordentlich wichtig, weil sie seine Vorstellung von einer *qualitativen Sozialgeschichte* (Nach Hitler, S. 136, S. 239 f.) erfüllte. Die Fälle, die Einzelnen, die Bilder, die Situationen sprachen ihn unmittelbar an, in ihnen griff er – um es zu wiederholen – das Konkrete, das Verstehbare (wenn auch keineswegs immer zu Billigende). In ihrer Sprache waren sie zu deuten. Von ihnen ließ sich erzählen. Das war etwas ganz anderes als die dürren Zahlen der quantifizierenden Geschichtsforschung oder die abstrakten Theorien, die von der „feststellbaren Realität gesellschaftlich-politischer Erfahrungen" (Ebenda, S. 242) der Beteiligten oft meilenweit entfernt bleiben. So hat er für diese Alltagsgeschichte sehr bewußt und entschieden – und in offener, wenngleich durch Freundschaft gedeckter Polemik gegen Jürgen Kocka – plädiert (Plädoyer für Alltagsgeschichte, in: Merkur (36) 1982, S. 1244 ff.). Wenn ich recht sehe, ist er dabei allerdings auf ein Problem bestenfalls beiläufig zu sprechen gekommen: Das ist das des Verhältnisses von Makro- und Mikrogeschichte, zwischen dem großen Geschehen (und den großen Verbrechen) einerseits und der relativen „Normalität" des Alltags. Erst gegeneinander gehalten und in ihren Beziehungen erkannt geben sie ein befriedigendes Bild. Gerade hier scheint mir eine der größten Schwierigkeiten beim Versuch, diese Zeit (und die Menschen in ihr) wirklich zu begreifen, zu liegen. Mag sein, daß Martin Broszat – wenn er länger hätte leben dürfen – darauf noch gekommen wäre. Denn es liegt unübersehbar auf dem Weg, wenn es gilt, auf den schwierigen Umgang mit unserer Geschichte zu reflektieren.

*

Diese Reflexion – der dritte Komplex meiner Einteilung – findet ihren literarischen Niederschlag, soweit ich sehe, seit den späten siebziger Jahren. *Erzählung* jedenfalls gehört zu den Programmpunkten der „Deutschen Geschichte der neuesten Zeit" (Nach Hitler, S. 150), die damals zu planen begonnen wurde. Und Martin Broszat selbst hat sich dieser Aufgabe in zwei sehr unterschiedlich gearbeiteten, jeweils aber der Sache, um die es geht, genau angemessenen, überaus gelungenen Erzählungen unterzogen – in seinem Buch über die Machtergreifung. Glänzend etwa, wie er dort das Jahr 1930 zunächst anhand von Schlagzeilen der Berliner Presse charakterisiert. 1972, im Polenbuch, hatte er sich noch zu einer analytischen Wissenschaft bekannt (ohne den „Wert erzählender historischer Prosa als andern Weg der Historie" zu bestreiten) (Zweihundert Jahre, S. 18). Andererseits ist die Anlage der Reihe bereits vom Gedanken der „Historisierung" geleitet. Denn man wollte ja gerade „die Kurz-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

atmigkeit nur eng zeitgeschichtlicher Bestandsaufnahme deutscher Vergangenheit überwinden" und „einen veränderten, wie wir meinen, fruchtbaren Zugang gerade auch zu den katastrophalen Epochen der deutschen Geschichte ... durch stärkere historische Rückblendung auf die großen und konstitutiven, bis in die Frühzeit des 19. Jahrhunderts zurückreichenden modernen Schübe der deutschen Nationalstaats-, Verfassungs-, Industrialisierungs- und Demokratisierungsgeschichte" gewinnen (Nach Hitler, S. 152).

Immer wieder hat Martin Broszat in den frühen achtziger Jahren eine Historisierung der NS-Geschichte gefordert (Ebenda, S. 108ff. (1981, freilich ohne den Ausdruck), S. 114, S. 119 (1983), S. 152f. (1984)). Das weithin bekanntgewordene „Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus" im Merkur ist nur der herausragendste Niederschlag dieser Bemühung. Es erschien im Mai 1985 als Beitrag zum Gedenken an den vierzigsten Jahrestag des Kriegsendes, also aus gegebenem Anlaß. Mißverständnisse und harte Kritik folgten, zumal manche der Äußerungen Martin Broszats dann in die Nähe von Positionen Noltes und Hillgrubers im Historikerstreit zu geraten schienen. Ein Aufsatz, der 1988 in der Historischen Zeitschrift erschien (Band 247, 1988, S. 1ff.: Was heißt Historisierung des Nationalsozialismus?), vor allem aber der Briefwechsel mit Saul Friedländer von Ende 1987, dienten ihm zur weiteren Klärung und Verteidigung der Sache.

Die Forderung der Historisierung liegt in der Konsequenz des wissenschaftlichen Ansatzes von Martin Broszat, seines starken aufklärerischen Impulses, auch des Optimismus, zu dem er so gern bereit war.

Er störte sich mit gutem Grund an mannigfachen pädagogischen Vereinfachungen, in denen die Geschichte Deutschlands unter dem NS oft dargeboten wird. Er fand, daß wie manche Ritualisierungen, so auch diese Vereinfachungen Formen der Verdrängung seien, die von der wirklichen Arbeit an der Geschichte dieser Zeit, auch vom treffenden moralischen Urteil abhielten. Die Dinge sollten besser in ihrer wahren Größenordnung, das heißt, was das Tun und Lassen weitester Bevölkerungskreise angeht, „normaler" gesehen werden. Das zielt auf die konkrete Wirklichkeit, auf die Anwendung der üblichen historischen Methoden auf vielerlei Handeln, das unter dem Schatten der großen Verbrechen übermäßig verdunkelt erscheint. Es zielt gegen die Tendenz zur Ausgrenzung der NS-Zeit aus dem historischen Verstehen, auf die Forderung, daß statt der Geschichte der NS-Diktatur die Geschichte der NS-Zeit zu schreiben sei (Nach Hitler, S. 167). Da ging es Martin Broszat einfach um Gerechtigkeit und die Abwehr „selbstgefälliger Autoren" mit „nachträglich richtiger moralischer Einstellung" (Briefwechsel mit Friedländer, S. 351). Im Briefwechsel mit Friedländer hat er nachdrücklich darauf verwiesen, daß die Größe von Auschwitz diese Zeit nachträglich unter ein Vorzeichen rückt, unter dem sie für das weit überwiegende Gros der Zeitgenossen nicht stand. Eine solche total verschiedene Beleuchtung ex eventu, ein solches nachträgliches Einrücken eines sorgfältig (wenn auch nicht vollkommen) geheimgehaltenen Geschehens in die Rolle des Vorzeichens einer Zeit hat es so in der Weltgeschichte noch nie gegeben.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Martin Broszat störte sich weiter an einer gewissen „Sprachlosigkeit" gegenüber der damaligen Geschichte, an der Kühle und Distanz, mit der die Historiker schrieben, sobald sie auf die Jahre ab 1933 kommen (Nach Hitler, S. 100f., S. 161). Auch an der Dürre ihrer Darstellungen, der mangelnden Plastizität. Hier sollte besonders die Erzählung helfen.

Schließlich störte er sich an der „Verinselung" der NS-Epoche, ihrem Heraushalten aus der Kontinuität deutscher Geschichte. Es gelte vielmehr, sie darin einzuordnen. Diese Absicht hatte er schon 1984 – also ein Jahr vor dem so umstrittenen Plädoyer – ausdrücklich auch gegen die Versuche gerichtet, die NS-Zeit zwecks Gewinnung guter deutscher Geschichte in einer Art Bypass-Operation zu umgehen (indem man gleichsam statt Adern, was möglich, was heilsam ist, ein schlimmes, aufs lebhafteste erinnertes Stück Geschichte stillzulegen versucht, was nicht möglich ist). „Eine Normalisierung unseres Geschichtsbewußtseins und die Vermittlung nationaler Identität durch Geschichte kann nicht um die NS-Zeit herum, durch ihre Ausgrenzung erreicht werden." (Ebenda, S. 153. Vgl. S. 139)

Die Geschichte der NS-Zeit sei, wie Martin Broszat in diesen Jahren gern erklärte, nicht mehr unsere „jüngste Vergangenheit" (Ebenda, S. 114). Durch den zeitlichen Abstand von ihr seien wir in der Lage und ergebe sich die Notwendigkeit, ihr neu zu begegnen.

Die Sache ist noch zu frisch, und sie ist zugleich zu wichtig und zu bedrängend, als daß ich sie hier ganz unkommentiert lassen könnte. Es ist völlig klar, nicht zuletzt durch Martin Broszats eigenen Beitrag zum „Historiker-Streit", daß seine „Historisierung" nicht im Sinne Noltes und Hillgrubers gemeint ist. Das erstere hat auch Friedländer nicht behauptet (Überlegungen zur Historisierung des Nationalsozialismus. In: Dan Diner (Hrsg.), Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Frankfurt 1987, S. 34f., S. 44). Die Vergangenheit vergehen zu lassen, lag überhaupt nicht in der Absicht und Konsequenz dieser Überlegungen. Und wenn sich Martin Broszats Verstehensanspruch auf die Kämpfer an der deutschen Ostfront im Jahre 1944/45 hätte erstrecken lassen, so wäre doch eine Identifizierung mit ihnen von heute aus für ihn gänzlich ausgeschlossen gewesen. Insofern hat Friedländer gewiß Unrecht ihm gegenüber (Überlegungen, S. 44ff. Briefwechsel, S. 346, S. 369. Man kann doch ein Handeln aus seiner Zeit heraus zu verstehen suchen, ohne sich ein Urteil zu versagen und ohne den weiteren Rahmen zu vergessen, in dem es, wie wir wissen, wie man es damals aber zumeist nur teilweise wußte, sich vollzog. In diesem Rahmen muß jenes Handeln makaber erscheinen, das muß unser Verstehen einfärben, aber die einzelnen Handlungen selbst sind damit nicht unbedingt desavouiert; viele Leistungen und Opfer erscheinen nur um so trauriger).

Daß sodann die pädagogischen Vereinfachungen nicht im Sinne der Gebote historischer Forschung liegen, sollte keiner weiteren Ausführungen bedürfen. Auch daß die moralische Bewertung durch genauere Forschung nicht leiden, sondern dadurch gerade vermittelt sein muß, dürfte einleuchten. Was speziell die Alltagsgeschichte und den Resistenzbegriff angeht, so hat Friedländer offenbar den Ernst dieses Ansatzes, seine Absicherung im Begriff der „Wirkungsgeschichte" nicht recht

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

wahrgenommen (Überlegungen, S. 43 ff. Briefwechsel, S. 358, führt er das „Bewußtsein, daß gleichzeitig massive Verbrechen geschehen, begangen durch die eigene Nation", ein, um die „Normalität" des Alltags zu bestreiten. Aber die Frage ist doch gerade, wie weit mit einem solchen Bewußtsein zu rechnen und wie es gegebenenfalls mit der „Normalität" zu vermitteln ist).

Etwas schwieriger liegen die Dinge mit dem Erzählen. Aber die Einwände, die Friedländer da vorgebracht hat (Briefwechsel, S. 355 f., S. 370 f.), stechen ebenfalls nicht. Schließlich gibt es verschiedene Arten der Erzählung. Es gibt durchaus auch ein melancholisches, ein trauriges Erzählen, auch ein gebrochenes. Historisches Erzählen schließt zudem das Urteil keineswegs aus, läßt es unter Umständen vielmehr sogar besonders treffend sein. Und Erzählen ist nicht grenzenlos. Es kann durchaus Punkte geben, wo man damit aufhört, um nurmehr Dokumente reden zu lassen oder gar hörbar zu schweigen.

Das Leidige beim Gedanken der Historiker an das Erzählen ist ja, daß sie zwar auf Analysen ausgiebig zu reflektieren verstehen, nicht jedoch auf Synthesen. Und wenn sie sich über das Erzählen verbreiten, denken sie nicht an das heute Mögliche und Gebotene, sondern an irgendetwas aus dem 19. Jahrhundert. Auch bringt ihnen die Praxis des Erzählens keiner bei, und wenn einer sie halbwegs beherrscht, so können die andern es anscheinend kaum beurteilen – so daß sich dann auch nicht mit der Zeit so leicht eine Schule historischen Erzählens ergeben kann. Das große Interesse Martin Broszats an Literatur und Dichtung und seine freundschaftlichen Beziehungen zu verschiedenen Schriftstellern hätten ihn hier vielleicht – über das Kolloquium von 1983 hinaus (Nach Hitler, S. 121 ff.) – noch sehr viel weitergebracht.

Daß die Sperre, die die Geschichte der NS-Zeit dem historischen Verstehen entgegensetzt, nach Möglichkeit überwunden werden sollte, läßt sich – denke ich – ebenfalls mit gutem Recht behaupten. Gewiß, es gibt Dinge, denen gegenüber ist jedes Verstehen unmöglich. Wer die verstehen wollte, „der müßte darüber den Verstand verlieren. Und wer den Verstand nicht zu verlieren imstande ist, der hat dieses Phänomen Auschwitz noch gar nicht wahrgenommen" – so hat Dolf Sternberger geschrieben und hinzugefügt: „Ich weiß, das ist ein Paradox, aber anders läßt es sich nicht ausdrücken" (Frankfurter Allgemeine, 6. 4. 1988. Vgl. Merkur 41 (1987), S. 737 f.). Doch daneben steht ja sehr vieles andere, was auch in diese Geschichte gehört und was sehr wohl zu verstehen ist – wie entsprechende Handlungen in andern Zeiten auch. Wir können die Deutschen jener Zeit – die doch keineswegs allesamt Schweine oder Schurken gewesen sind – nicht aus der verstehbaren Menschheit aussondern. Das wäre eine falsche Antwort auf die Aussonderungen, die damals in unserm Namen, mit Beihilfe so vieler, vorgenommen worden sind. Gerade wir in Deutschland müssen lernen, diese Geschichte als unsere Geschichte anzusehen.

Dieser letzte Punkt, das Einbringen der NS-Zeit in die Kontinuität deutscher Geschichte, scheint mir der schwierigste zu sein. Hier blitzt im Plädoyer einen Moment lang eine relativierende Tendenz auf: Die NS-Vergangenheit „hat durch

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

neue weltgeschichtliche Gewalt- und Katastrophenerfahrungen an Singularität eingebüßt" (Nach Hitler, S. 159). Im Briefwechsel mit Friedländer besteht dann an der Singularität von Auschwitz kein Zweifel mehr.

Martin Broszat hat in Hinsicht auf die Verursachung des NS-Regimes stets die synchronen Umstände des 20. Jahrhunderts, der Zeit seit dem Ersten Weltkrieg, und die diachronen der deutschen Nationalgeschichte in einer Balance gehalten. Und er hat zuletzt sehr entschieden darauf hingewiesen, daß der Erfolg Hitlers schließlich einem sehr eigenartigen Zusammentreffen vieler Linien zuzuschreiben ist. Da war keine Zwangsläufigkeit. Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs, Inflation und Wirtschaftskrise waren wichtig; wenn dabei vor allem die Nationalsozialisten – und nicht die linken Parteien – Nutzen zogen, so deswegen, weil der Wunsch nach Kontinuität *und* Veränderung bei ihnen Befriedigung zu finden schien (Soziale Motivation, S. 393). Der Aufstieg dieser Partei konnte mancherlei neue Bestrebungen, etwa nach Partizipation, nach Abschüttlung von Honoratioren-Bevormundung auf seine Mühlen lenken. So ergab sich Martin Broszat eine vielfältige historische Verknüpfung von Früherem und Späterem, mehr in die Vergangenheit und mehr in die Zukunft Weisendem. Daneben waren ihm verschiedene Kontinuitäten des Modernisierungsprozesses wichtig. Man wird diese Bahnen weiter zu verfolgen haben.

Allein, ob es uns gelingt, dieses Stück Geschichte zu „normalisieren"? Ich hätte gegen Martin Broszat keinen andern Einwand als den, daß er Unmögliches gewollt hat oder – daß er zu ungeduldig war. Denn die mythische Qualität, die er den Erinnerungen der Opfer im Briefwechsel mit Friedländer zubilligte, die haftet an dem Ereignis selbst (S. 343, S. 352. Nach Hitler, S. 320f. stellt er es so dar, wie wenn die Erfordernisse historischer Forschung nur mit „moralisch-didaktischen Erfordernissen und Ansprüchen" im Widerstreit stünden). Und keine historische Analyse wird das auflösen können, alle historische Arbeit an der Geschichte jener Zeit wird in der Spannung zum Großen Ganzen von Auschwitz betrieben (oder gesehen) werden. Und sie kann nur dadurch gewinnen, daß sie sich dessen bewußt ist. Hier stößt alle Historisierung an ihre Grenze. Vielleicht sollte man den Begriff aus der Debatte ziehen. Martin Broszat selbst hat seine fatale Mißdeutbarkeit unumwunden zugegeben (Briefwechsel, S. 340). Immerhin kann er bestenfalls eine Tendenz bezeichnen, die notwendig ist, aber nur in jener Spannung zur mythischen Qualität sinnvoll betrieben werden kann.

Übrigens hat Martin Broszat, scheint mir, in der Auseinandersetzung mit Friedländer stärker als sonst die nationale Identität gespürt, von der man vielleicht in der Forschung, aber weniger schon in der Darstellung und noch weniger in der gesamten Gesellschaft in diesen Dingen absehen kann (Es ist von heute aus interessant, Broszats Aufsatz „Aufgaben und Probleme zeitgeschichtlichen Unterrichts" von 1957 zu lesen (Nach Hitler, S. 9ff.). Die Schwierigkeit, Kinder mit der Judenvernichtung bekanntzumachen, figuriert da gar nicht (entsprechend der damaligen Weise, sich dem Problem des Nationalsozialismus zu stellen). Er betont die „nationalpädagogische Funktion" dieses Unterrichts sowie die „Aufgabe . . ., im National-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sozialismus wie in anderen geschichtsmächtig gewordenen Potenzen unserer Epoche (etwa dem Marxismus und Bolschewismus) Strukturmerkmale, aktuelle Gefahren und Möglichkeiten unserer Gegenwart zu enthüllen". – Die drei Kreise – Forschung, Darstellung, gesellschaftlicher Diskurs – sind in der Diskussion mit Friedländer nicht immer scharf getrennt worden. Wie sehr Broszat sich der Besonderheit der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem NS bewußt war, zeigt seine Äußerung von 1975: „Erforschung des Nationalsozialismus wird in der Bundesrepublik verstanden als selbstkritische Bewältigung der *eigenen* Vergangenheit (was übrigens auch die Bereitschaft zur materiellen Wiedergutmachung einschließt). Die NS-Zeit wird dagegen in der DDR primär verstanden als Phase der Fremdherrschaft, als gehöre die NS-Zeit gar nicht zur Vorgeschichte der eigenen Gesellschaft." (Ebenda, S. 38)).

Friedländer hat etwas erstaunt gefragt, worin das Neue der Historisierung läge, das geradezu ein Plädoyer nötig mache. Aber wenn man sich die vielfältigen Blokkaden bewußt macht, die einer umsichtigen (das heißt nicht einseitigen) sowohl verurteilenden wie nach Möglichkeit verstehenden, nicht nur analysierenden, sondern auch erzählerisch vermittelnden Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus im Wege stehen; wenn man vor allem erfahren hat, wie ungeheuer schwer es ist, ihn als Teil der eigenen Geschichte anzusehen, anzuerkennen – müßte sich diese Frage beantworten lassen. Kurz vor seinem Tod ist Martin Broszat in einem Interview gefragt worden, ob er jetzt sagen könne, er könne besser damit umgehen, „daß die deutsche Geschichte diese Entwicklung genommen hat". Er hat es verneint; damit könne man nicht gut umgehen. Und er wußte offensichtlich, wovon er sprach.

*

Es ist ein unerhört reiches, fruchtbares Lebenswerk eines bedeutenden Historikers zu würdigen gewesen. Ich habe mich vor allem an das Veröffentlichte, genauer: das unter seinem Namen Veröffentlichte gehalten. Manches von ihm ist, wie ich erfahre, gar nicht erschienen, zahlreiche Gutachten etwa, in denen eine Menge Arbeit und Urteilskraft steckt. Und Anderes, was er bis in die Formulierung hinein mit seinen Gedanken erfüllte und prägte, ist nicht unter seinem Namen publiziert. Denn er hat ja als Herausgeber und Berater nie nur herausgegeben und beraten, sondern aufs stärkste – und reichste – angeregt, mitgeformt und – eben – mitgeschrieben.

Ein ganz breiter Streifen seiner Wirksamkeit als Historiker geschah im Institut für Zeitgeschichte, vor und zumal nach 1972, in langen, vielfältigen Diskussionen; aber auch in den vielen Kolloquien und in der Bearbeitung gemeinsamer Projekte. Übrigens auch zur Nachkriegszeit, der etwa das zur Sowjetischen Besatzungszone oder „Von Stalingrad zur Währungsreform" galt. Aber man könnte auch die Rekonstruktion der Akten der Parteikanzlei hier nennen. Da wird Martin Broszat nicht immer leicht gewesen sein; aber nach allem, was ich weiß, hat er die Chance dieses Instituts, angesichts der umfassenden Probleme der Zeitgeschichte nicht nur in der Summe der Einzelnen, sondern eben als Institut zu wirken, in großem Stile wahrge-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nommen; hat er aus ihm nicht nur eine immer bessere Forschungsgelegenheit, sondern eine hervorragende Forschungsstätte und -equipe gemacht. Er war dazu durch Organisationsvermögen, dank intellektueller Potenz und Kommunikationsbereitschaft, ja, -willigkeit, dank seiner unendlich vielen Einfälle in der Lage; welch letztere freilich nicht einfach Einfälle, sondern letztlich Kombinationen von außerordentlichem Wissen, Ergebnisse von Arbeit und erst infolge davon auch Intuition gewesen sind.

Ich sollte noch eine kurze Charakteristik des Historikers Broszat versuchen: Er war aufs stärkste auf die Quellen bezogen; fühlte sich nicht wohl, wenn er nicht auf ihnen gründen konnte. Das war auch wichtig, weil er aus ihnen vielerlei Impressionen bezog, die sein Bild dann mitbestimmten. Aber er ging in nicht geringerem Maße von Fragen aus. Die Quellen konnten ihm nicht einfach – wie so vielen andern Historikern – die Auswahl und den Ausschnitt seiner Gegenstände diktieren. Die richtigen Fragen zu stellen aber und die Erkenntnisse dann einzuordnen in einen Zusammenhang lehrte ihn außer seinem Wissen seine außerordentliche Umsicht. Ist schon diese Vereinigung von Quellen- und Sachbezogenheit – fern allem Positivismus – selten, so war es zugleich die zweite Kombination: des starken Sinns für das konkrete, bunte Leben mit dem für die Strukturgeschichte. Etwas anders gewandt könnte man auch sagen, daß die Offenheit für das Komplexe bei ihm mit einem starken Sinn für Ordnung zusammenkam, so schwer die beiden es auch zuweilen miteinander hatten. Da waren Brüche, Widersprüche, und sie sollten sein; aber daneben ging es eben auch, und zum Teil in der Feststellung von Widersprüchlichkeiten, um den Zusammenhang. Die dritte Kombination bestand zwischen der Begabung sowohl für Forschung wie für Darstellung. Und man sollte eine vierte hinzufügen, ob man sie nun die von wissenschaftsimmanenter und Publikums-Orientierung oder die von Wissenschaftler und Intellektuellem nennen will. Jede dieser Kombinationen, dieser Sowohl-Als-Auchs ist selten, und daß alle vier so zusammenkommen, noch seltener. Martin Broszat wurde seiner Aufgabe als Historiker also in ungewöhnlich umfassender Weise gerecht.

Er war übrigens auch von der historischen Theorie nicht so weit entfernt, wie es manchmal schien: Wohl die allgemeine, sozusagen theoretische Theorie, die interessierte ihn nicht; er war ein viel zu guter Historiker, als daß er sie gebraucht hätte. Sie hätte ihn auch von seiner Sache abgehalten. Denn die wollte er ja gerade in ihrer Besonderheit erkennen. Dazu gehörte, daß sein Blick die Oberfläche der Erscheinungen nie nur einfach durchdrang. Die Menschen, das Leben nahmen ihn ja immer wieder gefangen. So kam er zur Bewußtseinsgeschichte, zu der der Mentalität, zur „Imagologie" (Nach Hitler, S. 65), zur Erfahrungsgeschichte und zum Alltag. So konnte er mit marxistischen – oder idealistischen – Menschenbildern nichts anfangen. Er war historischer Realist. Aber dazu gehörte auch, daß ihm die Oberfläche nie genügte. Am Ende suchte er die Zusammenhänge. Und dabei stellte er durchaus theoretische Fragen. Die Fragen nach den Fragen, nach den Kategorien, nach den Begriffen. Er hat viele Begriffe geprägt, alle sind sie plastisch – etwa „plebiszitäre Sensibilität" (Ploetz, S. 14. Vgl. S. 158 ff.) –, alle genau auf das, was er begreifen

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

wollte, zugeschnitten. Kurz, er war seiner Sache in jeder Weise gewachsen. Er beherrschte die herkömmlichen, „konservativen" Methoden und wandte sie an und suchte zugleich neue, um seinem Gegenstand gerecht zu werden. Was immer man im einzelnen und auch am Ganzen kritisieren mag: Wer leugnen wollte, daß Martin Broszat ein großer Historiker war, muß einer sein, der nicht weiß, was das ist.

In allem plagte ihn der Zweifel, wie weit er seinem Gegenstand, der Geschichte, den Menschen und wie weit er seiner Aufgabe, seiner Verantwortung als Historiker gerecht wurde. Daraus folgte das immer neue Ansetzen.

Daraus ergab sich die Forderung nach dem „Ernstnehmen" auch der NS-Geschichte. „Wie soll man aus dieser Zeit lernen, wenn man sie nicht ernst nimmt, wenn man sie nicht auch von ihren Irrtümern her ernst nimmt?", fragte er in dem eben erwähnten Fernseh-Interview. Darauf zielte die „Historisierung". Damit verband sich das Postulat des Verstehens, zumal der kleinen Leute. Es ging um „Authentizität", eine „Hinwendung zu Authentizität und Konkretheit auch des Moralischen in der Geschichte" (Nach Hitler, S. 165).

„Entmonumentalisierung", „Entmythologisierung", „keineswegs gleichzusetzen ... mit Entmoralisierung", war stets Martin Broszats Ziel (Akademie Vortrag, S. 419). Und so brach er auch gern aus Periodisierungskonventionen aus, so bei der Konstituierung einer eigenen Periode von 1943 bis 1948, übrigens nach dem Kriterium einer eindrücklichen, nachhaltigen „Erfahrungsgeschichte".

Die Problematik angemessener historischer Darstellung beschäftigte ihn nicht nur in Fragen wie der, „ob Geschichte toter, spröder Stoff oder aufrührende, zu Mitleiden und Respekt anrührende, nachdenklich machende Erfahrung wird"; oder in der Polemik gegen die „Sterilität, in die eine jahrelange gesamtgesellschaftliche Theorie-Diskussion die neuere Geschichte in der Bundesrepublik hineingeführt hat" (Nach Hitler, S. 158 und S. 239), sondern auch in sehr grundsätzlichen Überlegungen. In erwähntem Interview heißt es: „Was ist das eigentlich für eine Geschichte, die die Historiker schreiben: die Geschichte, die die Leute wirklich so erlebt haben? Oder gibt's darüber die erlebte Geschichte, die eine ganz andere Geschichte ist? Ist das ein reines Abstraktum – diese Geschichte, die wir in unsern dicken Büchern schreiben, die niemand so erlebt hat, die so gar nicht stattgefunden hat, die nachträgliche Sinngebung oder Abstraktion dessen, was wir für wichtig halten?"

*

Ich bin für jetzt am Ende. Ich weiß, daß ich vieles nicht oder kaum berührt habe. Es ist ja etwa nicht zu vergessen: die große, spontane Herzlichkeit Martin Broszats, der Charme und – die Streitbarkeit, die eine Art der Offenheit war, das Setzen auf das Gespräch, die Diskussion; Offenheit freilich gepaart mit dem Ernst, in dem er letztlich seine Sachen anging, und mit der Liebe zur Klarheit. Er war nicht immer klar, die Gedanken konnten sich bei ihm jagen, und dann verwirrte sich gern Manches. Aber er liebte die Klarheit und war froh, wenn er sie erreichte, unter Umständen im Streit; jedenfalls in seinen schriftlichen Äußerungen.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Übrigens war es auch die Offenheit, gepaart mit dem Temperament, die es ihm verbot, gewisse Dinge zu verdrängen. So wollte er ja auch seine Lust zu leben nicht zurückdämmen. Was immer er mit sich selbst allein zu tun hatte (und das war gewiß viel), er war auf sehr verschiedene Weise für viele da. Es gibt viel Anlaß, seiner in großer Dankbarkeit zu gedenken.

Nicht zu vergessen die öffentliche Verantwortung, von der seine Schriften, sein ganzes Wirken, speziell viele Einlassungen zu verschiedenen Themen, aber auch seine engagierte Mitarbeit in den deutsch-polnischen Schulbuchgesprächen zeugen. Aber auch die Herausgabe sowohl der Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts wie der Deutschen Geschichte in neuester Zeit, der er sich mit andern zusammen widmete, zeugen von dieser Verantwortung.

Und wenn es uns allen im raschen Wandel unserer Zeit aufgegeben ist, immer neue Balancen zwischen Herkunft und Zukunft auszuprobieren und herzustellen, so hat Martin Broszat dies auf besonders bewußte und offene Weise getan. Er war ganz der Bundesrepublik und dem Glück, das an ihrem Anfang stand, zugehörig. Er konnte es, weil er wußte, was ihr voraufging (Ebenda, S. 156). Dazu gehörte die Einsicht, zu der er sich im Historiker-Streit bekannte: „Wer den Bürgern der Bundesrepublik den selbstkritischen Umgang mit ihrer älteren und jüngeren Geschichte wegschwatzen will, raubt ihnen eines der besten Elemente politischer Gesittung, das seit den späten fünfziger Jahren allmählich in diesem Staatswesen entwickelt worden ist" (R. Augstein u. a., „Historikerstreit". Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, München/Zürich 1987, S. 194 f.).

Auf der Basis dieser Gewißheit wußte er gar nicht recht, was alles an seinen Historisierungsbemühungen mißverstanden werden konnte. Denn das war doch ganz offensichtlich, daß die deutschen Verbrechen so eklatant waren, daß ein anderer als selbstkritischer und sensibler Umgang mit dieser Geschichte unmöglich war. Aber sein Sinn für Gerechtigkeit, sein Wirklichkeitssinn und seine historische Umsicht brachten ihn eben dazu, für das Verstehen des Verstehbaren an dieser Zeit sehr energisch zu plädieren, und seine Kraft ließ ihn zuversichtlich sein, daß man dieses schrecklichste Stück Geschichte in die Kontinuität deutscher Geschichte einbringen könne. Was die Sache um nichts einfacher, sondern im Gegenteil um sehr vieles schwieriger macht. Was alles sonst noch zu ihm zu sagen ist, so läßt sich doch jedenfalls feststellen: Auch das Leben Martin Broszats ist die Leistung eines sehr bewußten Historikers, der keine der Fragen seiner Zeit scheute, im Gegenteil alle fruchtbar machte für seine Forschung, für sein Leben, für sich.

Eine und nicht die geringste seiner Leidenschaften galt der Erkenntnis. Und sie erfüllte sich am liebsten in der Erkenntnis von immer Neuem, seien es neue Fakten (wie er es zumal am Anfang im Institut erlebte), seien es Zusammenhänge. Er wollte immer weiter; und daraus resultierte Widerspruch gegen etablierte Meinungen und Antrieb zu immer neuen Ansätzen. Auch Ungeduld. Er bewegte sich gern – und mit allem Risiko – in vorderster Front.

Und dazu kam vieles andere, Phantasie, ein seltener Reichtum an Antennen, Sen-

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sibilität, unstillbare Neugier; aber auch Freundesliebe, Fürsorge – doch ich kann nicht alles aufzählen.

Ich muß nur eines noch sagen, indem ich an den Anfang zurückkehre: Das Thema der Zeitgeschichte, das ihn sein Leben lang beschäftigt hat, hat Martin Broszat aus den Impulsen der Anfangszeit deutscher Zeitgeschichtsforschung heraus und dann über die bisherige Geschichte der Bundesrepublik hinweg so aufklärerisch, so fruchtbar, so erfolgreich erschlossen, daß die Düsternis, die Bitterkeit, die Schrecklichkeit dieser Zeit nicht über die Freude, sie immer besser zu erkennen, siegen konnte. Deswegen – und nicht nur seines Temperaments und seiner Lebenslust wegen – konnte er die Zeitgeschichte mit einigem Recht eine fröhliche Wissenschaft nennen. Das war sehr persönlich aufgefaßt. Dazu gehörte das Glück, das seine Generationserfahrung für den Zeithistoriker bedeutete; das Glück, das die Anfänge der Bundesrepublik nach der „nationalsozialistischen Revolution" bestimmte, das in der Distanz zur nationalsozialistischen Epoche begann, die dann zu den achtziger Jahren schwieriger wurde – und es war ein Teil des Glücks, das er in seinem Leben so dankbar genossen hat und an dem er andere teilnehmen ließ. Wir alle haben es, haben ihn noch vor Augen. Wir wollen den Impuls weitertragen, aus dem er lebte – damit er unter uns weiterleben kann.

Jahrgang 38 (1990), Heft 1
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1990_1.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte